

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.
(Einschließlich 5 Heller Porto)

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.
Redaktion u. Verwaltung: Drag 11, Teltschan 15 • Telefon: 20703, 31469, Nachredakt. (ab 21 Uhr): 33855 • Postamt: 37344

12. Jahrgang.

Mittwoch, 20. Juli 1932

Nr. 170.

Das Gentlemen-Agrément. Anschluß der Tschechoslowakei?

Genf, 19. Juli. Minister Dr. Beneš konferierte heute mit dem Vorsitzenden der französischen Regierung Herriot, mit dem er eine längere Unterredung sowohl über die Abrüstungsprobleme als auch über allgemeine politische Fragen hatte. U. a. konferierten die beiden Staatsmänner über die Ergebnisse der Lausanner Konferenz und hauptsächlich über die Frage des Vertrauensabkommens, dem bereits England, Frankreich, Belgien und Italien beigetreten sind. Nach dem Gedankenaustausch über das Vertrauensabkommen konnte Minister Dr. Beneš konstatieren, daß die Tschechoslowakei dazu einen positiven Standpunkt einnehmen werde.

Die Abrüstungsresolution.

Weitere Annäherung.

Genf, 19. Juli. Gestern und heute wurden die Annäherungsdebatten der Vertreter Englands, Frankreichs und der Vereinigten Staaten über die Beneš-Resolution fortgesetzt. Es scheint, daß die Verhandlungen über die strittigen Fragen zu einem günstigen Ergebnis geführt haben, vor allem über zwei Punkte, die in der Resolution in alternativen Texten angeführt sind. Es sind dies die Frage der Stärke der Heeresbestände und die Frage des Fliegerbombardements. Man hofft, daß es auf jeden Fall möglich sein wird, Mittwoch eine Sitzung des Hauptausschusses abzuhalten, in welcher Dr. Beneš einen ausführlichen Bericht über die Resolution erstatten wird, so daß am Donnerstag die erste Periode der Abrüstungskonferenz beendet sein kann.

Die komplizierten Unterredungen der englischen, französischen, italienischen und amerikanischen Delegationen, deren Ergebnis in Genf mit Spannung erwartet wurde, dauerten bis 8 Uhr abends. Von den vier strittigen Fragen wurden drei im Prinzip gelöst, und zwar die Frage des Bombenabwurfes, der vollkommen verboten werden soll, ferner die Frage der Heeresstärke und die Herabsetzung der Militärbudgets. Ueber das Problem der schweren Artillerie (Frage des Maximalkalibers) konnte nicht einmal eine prinzipielle Einigung erzielt werden.

Die Korrespondenten der Pariser Blätter melden, Herriot habe sich mit den englischen und amerikanischen Kollegen über die Verlängerung des einjährigen Rüstungsstillstandes, der am 29. September 1931 von der Völkerbundversammlung proklamiert wurde, um weitere vier Monate, d. i. bis Ende Februar 1933, geeinigt.

In der zweiten Arbeitsperiode der Abrüstungskonferenz, die nach den Sommerferien eröffnet werden soll, wird den Hauptpunkt der Tagesordnung das Problem bilden, wie eine Rüstungseinschränkung durch Herabsetzung der militärischen Budgetausgaben erzielt werden könnte.

Die ersten Vorbereitungen zur Weltwirtschaftskonferenz.

Genf, 19. Juli. Der Auschuß des Völkerbundes, der die organisatorischen Vorbereitungen für die Weltwirtschaftskonferenz zu treffen hat, hat heute in seiner ersten Sitzung beschlossen, die Vereinten Staaten von Amerika zur Teilnahme an den Arbeiten des Ausschusses einzuladen. Ueber das Datum und den Ort der Konferenz ist in der heutigen Sitzung noch nicht gesprochen worden.

In Londoner Regierungskreisen wurde heute Erkäufnisse über den Bericht zum Ausdruck gebracht, wonach geplant sein soll, die Weltwirtschaftskonferenz gleichzeitig in London und Genf tagen zu lassen. Es wurde bemerkt, es sei verfrüht anzunehmen, daß die Konferenz in zwei Sektionen geteilt werde, die finanzielle in London und die wirtschaftliche, die in Genf tagen soll.

Preußen unter die Knute eines Reichskommissars?

Vor einem neuen Gewaltstreich Papens.

Berlin, 19. Juli. Der für morgen anberaumten Besprechung des Reichskanzlers von Papen mit den preussischen Ministern Hirtfelder und Severing wird allenthalben mit größter Spannung entgegengesehen, umso mehr, als sich die Öffentlichkeit jetzt mit besonderem Interesse mit den weiteren innerpolitischen Maßnahmen der Reichsregierung beschäftigt. In der Abendpresse spricht man mit größter Bestimmtheit davon, daß sich die Reichsregierung mit der Absicht trage, für Preußen einen Reichskommissar zu bestellen, was noch in dieser Woche geschehen soll. Es wird davon gesprochen, daß ein Zivilkommissar des Reiches für Preußen eingesetzt werden soll, dem dann die gesamte preussische Verwaltung unterstehen würde, wobei vorläufig nicht bekannt ist, ob gleichzeitig das bisherige preussische Kabinett, das aus Vertretern der Linken und des Zentrums besteht, abgesetzt oder ob das Kabinett dem Kommissar bloß untergeordnet würde.

In dem einen wie in dem anderen Falle erwartet man nicht nur seitens der demokratischen Lager in Preußen, sondern auch seitens der deutschen Länder Widerstand, welche die bevorstehende Lösung als Verletzung der Reichsverfassung und des föderativen Charakters des Deutschen Reiches ansehen. Einige Blätter der Linken bezeichnen die Einsetzung eines Reichskommissars in Preußen als die den-

bar schwerste Probe für die Einheit des Deutschen Reiches.

Die „Germania“ behauptet, daß der Reichskanzler an die preussische Regierung die Aufforderung richten wolle, freiwillig zurückzutreten, um den Reichskommissar, als welcher nach der „Germania“ übrigens Herr von Papen selbst fungieren soll, Platz zu machen. Sollte die preussische Regierung dieser Aufforderung nicht nachkommen, dann sei, wie das Blatt behauptet, geplant, für das preussische Gebiet den Ausnahmezustand zu erklären. Auf diese Weise würde dann ohnehin die ganze vollziehende Gewalt auf das Reich übergehen.

Der Kerri macht sich patzig

In diese Angelegenheit hat sich heute überdies auch der nationalsozialistische Landtagspräsident Kerri eingemischt. Er verlangt in einem Schreiben an den Reichskanzler eine Abänderung der Geschäftsordnung des Preussenlandtages durch Notverordnung, da die noch vom alten Landtag angenommene Änderung, wonach der Ministerpräsident vom Landtag mit absoluter Mehrheit gewählt werden müsse, die Bildung einer Regierung verhindere. Darüber hinaus will Kerri, daß bis zur Wiederherstellung verfassungsmäßiger Zustände in Preußen die Polizeigewalt vom Reich übernommen werde.

Die Uniformfreiheit an allem schuld! Preussischer Staatsrat für Wiedereinführung des Uniformverbotes.

Im preussischen Staatsrat kam es heute abends zu einer umfangreichen politischen Aussprache, zu der der sozialdemokratische Antrag, der die Wiedereinführung des SA- und Uniformverbotes verlangte, Anlaß gab. Auch das Zentrum hatte einen Antrag eingebracht, der die Staatsregierung ersucht, mit allen Mitteln für die Wiederherstellung geordneter Zustände zu sorgen und in diesem Sinne auch auf die Reichsregierung einzuwirken. Insbesondere wird es als dringend notwendig bezeichnet, daß die Beschränkung der Demonstrationsfreiheit hinaus das Uniformverbot wieder eingeführt und gegen jeden ungesetzlichen Waffen- und Sprengstoffbesitz mit unmissverständlich strenger Vorgegangen werde.

Die Aussprache über diese Anträge gestaltete sich außerordentlich erregt. Den sozialdemokratischen Antrag begründete Dr. Meerfeld-Köln, der in äußerst scharfen Ausdrücken heftige Angriffe gegen die Nationalsozialisten richtete.

99 Tote seien seit der Aufhebung des Uniformverbotes in Deutschland zu zählen und 1125 Verwundete. Auch das neue Demonstrationsverbot werde die politischen Er-

zesse nicht unterbinden, so lange die Uniformfreiheit weiter bestehe. Die Arbeitermassen würden zur Offensive greifen und wenn möglich, an den Schändern des deutschen Namens das Strafgericht vollziehen.

Reichsinnenminister Freiherr von Gahl, der als Mitglied des Staatsrates an den Verhandlungen teilnahm, hatte vor der Rede den Saal verlassen.

Nach Meerfeld sprach ein Vertreter der Kommunisten und dann für die Nationalsozialisten Sprenger, der Sozialdemokraten, Zentrum und Kommunisten für die heutigen Zustände verantwortlich machte und erklärte, über die „Verbreyer“ dieser Parteien werde nach dem 31. Juli Gericht gehalten werden.

Präsident Dr. Benauer ging gegen alle drei Redner mit Drohungsrufen vor.

Zu der Abstimmung wurde schließlich der Antrag des Zentrums mit den Stimmen des Zentrums und der Sozialdemokraten angenommen, nachdem die Sozialdemokraten ihren eigenen Antrag zurückgezogen hatten. Die kommunistischen Anträge wurden abgelehnt.

Wie die Mordbuben bewaffnet sind:

Stettin, 19. Juli. Laut Mitteilung des Polizeipräsidenten wurde in der Nacht zum Dienstag von einem nach Uckermark entsandten Kommando der Stettiner Schutzpolizei ein Lastkraftwagen und ein Personenvan, die mit 22 SA-Leuten aus Pasewalk besetzt waren, angehalten. Bei der Durchsuchung der Nationalsozialisten und der Kraftwagen sowie des Geländes wurden 9 Pistolen und Revolver, drei Stahlstoßfläger, sechs Schlächtermesser und

Dolche, mehrere Gummiknüppel, Schenkeimer, Schlagringe sowie über 100 Schuß Munition und sonstige Hieb- und Schlagwerkzeuge gefunden.

Nach Angabe des Führers haben die Nationalsozialisten im ganzen 13 Pistolen mitgeführt und waren nach Altkar zur Unterstützung dort bedrohter Parteimitglieder beordert worden. Die SA-Leute wurden festgenommen und nach dem Polizeipräsidium gebracht.

21 Parteien gehen in die Wahlen.

Berlin, 19. Juli. Der Reichswahlaußschuß trat heute zur Prüfung und Zulassung der einzelnen Reichswahlvorschläge zusammen. Es wurden, wie amtlich mitgeteilt wird, nicht weniger als folgende 21 Reichswahlvorschläge für gültig erklärt und zugelassen:

1. Sozialdemokratische Partei Deutschlands;
2. Nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei (Hitlerbewegung);
3. Kommunistische Partei Deutschlands;
4. Deutsche Zentrumspartei;
5. Deutschnationale Volkspartei;
6. Deutsche Staatspartei;
7. Fabrische Volkspartei;
8. Christlichsozialer Volksdienst (evangelisch);
9. Deutsche Bauernpartei;
10. Landbund;
11. Deutsch-Hannoveraner;

12. Höchsteacht der Beamten 5000 RM.;
13. Deutsche Einheitspartei für wahre Volkswirtschaft, Unterstützungsempfängerpartei Deutschlands;
14. Deutsche sozialistische Bewegung;
15. Nationale Minderheiten in Deutschland;
16. Nationale Mittelgroßdeutsche Freiheitsbewegung gegen Faschismus und Antisozialismus;
17. Schiffsalgengemeinschaft deutscher Erwerbsloser (Erwerbslosenfront);
18. Arbeiter und Bauern;
19. Freiwirtschaftliche Partei Deutschlands Partei für krisenfreie Volkswirtschaft);
20. Gerechtigkeitsbewegung für Parteienverbot und gegen Lohn-, Gehalts- und Rentenkürzungen;
21. Deutsche Volksgemeinschaft.

Blut und Politik.

Der von den Kohorten Hitlers schon seit langem mit Mord und Totschlag geführte politische Kampf hat in den letzten Wochen Formen angenommen, die von denen eines Bürgerkrieges kaum mehr zu unterscheiden waren. Am vorletzten Sonntag hat die Statistik als Bilanz der permanent gewordenen Straßenkämpfe 17 Tote registriert, an diesem Sonntag waren es über 20 und weit zahlreicher sind noch die Opfer an Schwerverletzten. Kein Tag verging ohne Meldungen über neue Nazimorde und Ueberfälle. Durch alle Gauen Deutschlands raste die Mordwelle. Schieberreien der SA-Kolonnen aus dem Hinterhalt auf Arbeiter, Ueberfälle auf Gewerkschaftshäuser zählten zu den alltäglichen Erscheinungen. In der letzten Zeit allerdings mußten da und dort nun auch manche der Hitlerbanden daran glauben. Die Baronsregierung, die vordem seelenruhig der Abschichtung sozialistischer Arbeiter und der Demolierung ihrer Parteihäuser zusehen, ist nun geschäftiger geworden und hat unter Androhung weiterer Maßnahmen ein allgemeines Demonstrationsverbot erlassen, wobei sie nicht verfehlt hat, in einer amtlichen Mitteilung die Schuld an den blutigen Zusammenstößen „in der weitans überwiegenden Zahl der Fälle“ auf Provokationen und hinterhältige Ueberfälle von kommunistischer Seite zu schieben. Diesen Hitler zu Gefallen unternommenen Verschleiervorhaben müssen die Tatsachen gegenüber gestellt werden.

Es sind kaum drei Monate her, seit Reichspräsident Hindenburg auf Grund eines berghohen Materials und auf Drängen der Regierungen der Einzelstaaten der gesamten Privatarmee des Herrn Hitler das Uniformverbot verboten hat. Als bald darauf die Regierung Brüning geführt wurde und das Kabinett der Papen-Schleicher-Gayl an ihre Stelle trat, kam, ohne daß sich an den Verhältnissen, die zur Erlassung des Uniformverbotes geführt hatten, etwas geändert hätte, Gegenorder. Eine neue Verordnung erschien, gezeichnet von demselben Reichspräsidenten Hindenburg, die die Aufmärsche der SA und das Uniformtragen wieder erlaubte. Zeitlich wurden alle Befürchtungen, die an die Neuinstallation und Entfesselung des braunen Mordgestüdes geknüpft wurden, bei weitem übertroffen. Die Nazihorden, die sahen, daß sie sich der Protektion der Papen-Regierung erfreuen, ließen ihren Mordinstinkten nun erst recht die Zügel schießen. Es knallten die Revolver, die Messer fuhren in warme Menschenleiber hinein, Knüppel und Stahlstangen sausten auf politische Gegner, aber auch auf durchaus friedliche Bürger, auf Frauen und Kinder nieder — das Dritte Reich warf riesengroß seine blutigen Schatten voraus. Mit musterzüglicher Disziplin, die dem Fernstehenden fast schon als Schwäche erschien, vernied die sozialistische Arbeiterschaft so zu antworten, daß ein allgemeines Blutbad die unvermeidliche Folge gewesen wäre; eine Disziplin, die an den verantwortlichen Stellen höchste Anerkennung hätte finden müssen. Statt dessen hoben diese für das ganze Reich, eingeschlossen Süddeutschland, das bis dahin bestehende Demonstrationsverbot auf und am gleichen Tage gestattete Hitler als Dank dafür der Regierung die Erlassung einer Notverordnung, durch welche den hungernden Rentnern, Witwen und Waisen nach gefallenen Kriegern die kümmerlichen Bezüge auf ein Glendniveau herabgedrückt wurden, während sie gleichzeitig den Generälen und Großgrundbesitzern nette Zuwendungen machte. Diese freche Herausforderung und Verhöhnung der bitteren Not der Massen in Verbindung mit den von Tag zu Tag zahlreicher werdenden Mordüberfällen der Nazis auf politisch Andersdenkende mußten in den weitesten Kreisen der Arbeiterschaft maßlose Erbitterung erwecken und der Tag der Entfesselung eines Bürgerkriegs schien in nächste Nähe gerückt.

Tagtäglich sausten nun Knüppel auf wehrlose Arbeiter nieder, tagtäglich durchlöcherten die faschistischen Revolver Menschenleiber und der Mordstahl fuhr unglücklichen Opfern zwischen die Rippen, die Regierung aber sah unbewegt zu. Wie hätte man auch von einer Regierung, der die Nationalsozialisten zur Geburt verholten hatten und die sie mit allen Kräften stützten, eine wirksame Abwehr des nationalsozialistischen Terrors erwarten können! Frech, wie das hakenkreuzlerische Mordgesindel ist, verlangte es sogar von der Regierung die Verhängung des Ausnahmezustandes — natürlich bei voller Tolerierung ihres eigenen Terrorismus — da es vorgekommen war, daß sich Arbeiter nicht gutwillig abschlagen lassen wollten und die Regierung schien nicht abgeneigt, diesem Verlangen gehoramt Rechnung zu tragen. Der Skandal vor dem Auslande wäre doch zu groß gewesen und da es neuentens auch unter den faschistischen Revolverhelden Opfer der Strafenkämpfe gibt, blieb der Regierung nichts anderes übrig, als neuerlich das Demonstrationsverbot zu verhängen.

Die Regierung folgt dabei einer recht verspäteten Erkenntnis. Sie hat lange genug vor der Tatsache die Augen verschlossen, daß Deutschland nicht Italien zur Zeit der Uebernahme der Macht durch den Faschismus ist. In Deutschland ist dem Hakenkreuzfaschismus wohl die Auffaugung eines großen Teiles der bürgerlichen Wählermassen, nicht aber die Vernichtung, ja nicht einmal die entscheidende Schwächung der Sozialdemokratie gelungen. Die Sozialdemokratie will, das hat sie durch viele Jahrzehnte bewiesen, den politischen Kampf in der Form geistiger Auseinandersetzungen führen und wünscht keinen Kampf mit Messer und Revolver. Aber wenn es darauf ankommt, wenn ihr keine andere Möglichkeit bleibt, ihre politische und soziale Existenz, ihr Leben und ihre Freiheit zu verteidigen, wird sie kein Opfer scheuen. Die Nazi-Kohorten, die mit dem Hängen, mit dem „Köpfe rollen“ drohen und die brutalsten Faustrecht üben, haben jetzt schon die Wahrnehmung machen müssen, daß es mit der Niederknüppelung der Arbeiterschaft im Sinne ihrer großkapitalistischen Geldgeber doch nicht so leicht geht. Noch wahrer die in der Eisernen Front organisierten Massen Selbstzucht, noch sind sie nicht, da das Entschliessste so lange als nur möglich vermieden werden soll, zum Gegenangriff übergegangen, aber das Maß ist bald voll und wehe, wenn es überläuft! Der Faschismus ist der letzte Trumpf, den der niedergehende und in seinen Grundfesten erschütterte Kapitalismus ausspielt und er scheut nicht davor zurück, zur Erhaltung seiner Herrschaft Berge von Leichen zu türmen. Er wird die Wahrnehmung machen, daß nicht nur Leichen von Proletariern zur Erhöhung dieser Denkmäler seiner Schande und Gewissenlosigkeit Verwendung finden werden!

Arbeiter, kümmert euch um eure Jugend!
Unterstützt die Kinderfreundebewegung und die Jugendorganisation.
Der Sozialismus beginnt nicht in der Versammlung, sondern in der Familie!

Otto Bauer von einem Heimwehnpöbcher angefallen

Im Parlament durch einen Zündholzständer ernst verletzt.

Wien, 19. Juli. (Eigenbericht.) Im Finanz- auschuß des Nationalrates wurde heute das Nachtragsbudget verhandelt. Als Glöckel in seiner Rede den Unterrichtsminister Rintelen heftig angriff, begab sich ein Christlichsozialer zu dem Heimwehtragabgeordneten Hainzl und hatte im Flüsterston eine Besprechung mit ihm. Plötzlich hörte man, wie er zu Hainzl sagte: Diese Rede ist eine Gemeinheit! Die Sozialdemokraten protestierten heftig. In diesem Augenblick kam Dr. Bauer vorbei, der glaubte, es handle sich um einen Streit zwischen den Sozialdemokraten und Hainzl, der bekanntlich im Vorjahr im Parlament den Revolver gezogen hatte. Dr. Bauer sagte zu seinen Klubkollegen: Laßt euch doch mit dem Revolverhelden nicht ein!

In diesem Augenblick sprang Hainzl auf, ergriff einen schweren Zündholzständer aus Porzellan, der vor ihm auf dem Tisch stand, und schleuderte ihn mit aller Wucht gegen Dr. Bauer. Das Burscheschloß traf Dr. Bauer am Kopf, wobei das Porzellan völlig zersplitterte. Bauer erlitt eine stark blutende Mißquetschwunde.

Daraufhin entstand ein ungeheurer Tumult. Die Sozialdemokraten stürzten sich

gegen Hainzl und er wäre an Ort und Stelle geschnitten worden, wenn sich nicht die Christlichsozialen vor ihm gestellt hätten. Im weiteren Verlauf wurden auf ihn Mischschalen geschleudert, worauf er einen schweren Lederfauteuil ergriff und über den Tisch hinweg auf die Sozialdemokraten schleuderte, die allerdings noch Zeit hatten, auszuweichen. Nun stürzten sich die Sozialdemokraten auf den Raufbold und drängten ihn zum Saal hinaus.

Sie protestierten dann auch dagegen, daß der Vorsitzende die Sitzung weitergehen lassen wollte, und erklärten, daß heute keine Sitzung mehr stattfinden dürfe; mit der Regierung, die ihr Budget mit Hilfe von Plattenbrüdern durchbringen wolle, müsse noch abgerechnet werden.

Dr. Bauer erhielt von Dr. Ellenbogen im sozialdemokratischen Klublokal einen ersten Verband und begab sich dann in das Lainzer Gemeindepital, wo er neuerlich verbunden wurde.

Dr. Renner hat als Präsident des Nationalrates eine Strafanzeige gegen Hainzl erstattet. Er erklärt darin, daß die Tat des Hainzl mit seiner Abgeordnetentätigkeit nichts zu tun habe, sondern eine verbrecherische Handlung darstelle.

Größere Vollmachten für die Spartakommission.

Weitgehende Aenderungen vom Referenten beantragt.

Prag, 19. Juli. Im verfassungsrechtlichen Ausschuß des Abgeordnetenhauses wurde heute die Regierungsvorlage über die Errichtung einer Ersparungs- und Kontrollkommission in Verhandlung gezogen. Die Vorlage hatte sofort nach ihrem Bekanntwerden bei den Parteien und in der Presse alles andere als eine günstige Aufnahme gefunden, so daß sich heute der Referent Dr. Ceruny von selbst veranlaßt sah, in seinem Referat bereits eine Reihe von Aenderungen vorzuschlagen, die der Kommission eine größere Kompetenz und ausgedehntere Befugnisse sichern sollen. Diese Aenderungen befagen in der Hauptsache:

Die Kommission soll ihre Geschäftsordnung nicht selbst bestimmen, sondern die Geschäftsordnung der Parlamentarischen Ausschüsse übernehmen. Dadurch erhält sie gleichzeitig das Recht der parlamentarischen Ausschüsse, Zeugen einzuberufen, und Akten anzufordern; außerdem dürfen sich Stabsangestellte im Verkehr mit der Kommission nicht hinter die Wahrung des Amtsgeheimnisses verschansen.

Die Verpflichtung, von jeder Tagung vorher zeitgerecht den Vorsitzenden der Regierung, den Finanzminister, den Präsidenten des Obersten Rechnungskontrollamtes und den Ressortminister zu verständigen, soll auf den Ressortminister oder höchstens noch auf den Ministerpräsidenten eingeschränkt werden.

Die Berichterstattung soll nicht an den Ministerpräsidenten, sondern direkt an das Parlament erfolgen.

Die sozialistischen Redner übten dann an der durchaus unzureichenden Vorlage scharfe Kritik. Dr. Palejdl nannte sie ein Gesetz, das lediglich auf dem Papier stehen würde; Genosse Dr. Marek bezeichnete die Vorlage als ein untaugliches Mittel und verlangte ihre Zu-

rückstellung zwecks Ausarbeitung eines besseren Vorschlages.

Genosse Hadenberg hob gleichfalls hervor, daß dieser Gesetzesentwurf absolut nicht genüge.

Eine spezielle Kommission, welche eine gründliche Kontrolle ausüben müßte, sei unbedingt notwendig; sie müsse aber gewisse Machtvollkommenheiten besitzen. Zur Ausarbeitung eines verbesserten Antrages wäre die Zugiehung von Vertretern des Senates empfehlenswert. An der Hand der Vorlage zeigte Genosse Hadenberg in einzelnen Fällen auf, daß die Rechte der Kommission nach dem heutigen Entwurf lediglich darin bestehen soll, Berichte zu erstatten, ohne daß eine Gewähr dafür vorhanden wäre, daß ihre Anregungen auch tatsächlich berücksichtigt werden. Die Kommission braucht ein Stück Exekutivgewalt. Der Redner bemängelt endlich, daß obendrein nach der Vorlage der Verkehr der Kommission mit den Staatsbehörden durch eine Verordnung der Regierung geregelt werden soll, daß also das Parlament auf diese Regelung keinen Einfluß hätte. Angesichts dieser und anderer Mängel spricht sich der Redner ebenfalls für die Umarbeitung der Vorlage aus. Unbedingt müsse der Einfluß der gesetzgebenden Körperschaften größer sein, als dies nach der Vorlage der Fall wäre.

Auch eine Reihe anderer Redner lehnte die Vorlage in ihrer derzeitigen Fassung ab, so unter anderem auch der Landbändler Zierhut. Die Beratungen des Ausschusses wurden sodann auf morgen nachmittags vertagt. Für morgen Vormittag ist der Siebenerausschuß der Koalition einberufen, um über die Aenderung der Vorlage zu verhandeln. Um 1 Uhr soll dann ein Subkomitee zusammentreten, um die nötigen Anträge für das Ausschußplenium vorzubereiten.

Man hegt in Koalitionskreisen die feste Ansicht, die Vorlage bereits Donnerstag im Plenum des Parlaments in Verhandlung zu ziehen.

Einigungsverhandlungen der feindlichen Brüder.

Das heißt nicht, wie wir es gerne lesen möchten, der zwei Fronten der Arbeiterschaft, sondern der zwei großen Kirchen, nämlich der römisch-katholischen und der griechisch-orthodoxen. Trotz der Unveröhnlichkeit der römisch-katholischen Kirche gegenüber anderen Glaubensgemeinschaften, findet es der hohe Alerus für zweckmäßig, in dieser Zeit alle Kräfte zu sammeln, um allen Anstürmen zu widerstehen und wenn möglich, seine Wachststellung zu vergrößern. Die Verhältnisse unserer Zeit kommen Rom bei diesen Verhandlungen zu Hilfe. Die griechische Kirche, solange das Zarenreich bestand, ungemein stark, ist nach Errichtung der Sowjetrepublik sehr geschwächt worden, und die Anlehnung dieser christlichen Gemeinschaft, die immer noch mehr als hundert Millionen Seelen um sich schart, ist für sie gegenwärtig vielleicht Lebensnotwendigkeit. Die Römisch-katholischen wieder sehen die Zeit nah, da sie diese hundert Millionen durch ihre Kirche fest machen können. Sie haben im orthodoxen Alerus einen brauchbaren, für die Griechisch-orthodoxen vielleicht auch vertrauenswürdigsten Vermittler bekommen, weil die orthodoxen Katholiken mit den Anhängern der griechischen Kirche die Sprache gemein haben.

So hat in diesen Tagen wiederum in Belehrad bei ungarisch-orthodoxen ein Kongreß der Orthodoxen und Katholiken stattgefunden, dem man nach außenhin die Aufgabe, Mißverständnisse zu beseitigen, zuschrieb, von dem aber alle Welt weiß, daß er einen Schritt zur vollständigen Vereinigung beider Kirchen bedeutet. Wie ernst diese Verhandlungen in Belehrad sind, geht schon aus der Besichtigung zu dieser Tagung hervor. Neben dem Minister Sramel und dem Erzbischof Prečan von Umag wohnten dem Kongreß eine Unmasse der höchsten Würdenträger sowohl der römisch-katholischen, als auch der griechisch-orthodoxen Kirche bei. Der Kongreß hat — wohl um der Öffentlichkeit seinen Sinn darzulegen — Entschliessungen festgelegt, die sich gegen die Verfolgung der Christen in Rußland wenden, die Kenntnis des katholischen Ostens propagieren, und ist für die Verbreitung der Kommunion als einem Werke der geeinigten Kirchen eingetreten. Auch soll das Gebet für die Vereinigung der Kirche in alle Länder getragen und schließlich sollen Lehrstühle für Ostfragen an theologischen Universitäten errichtet werden.

Schon die Resolutionen lassen erkennen, daß der kirchliche Ritus auf die Einigung der beiden Kirchen festgelegt wird. Rom nützt also die Zeit, sammelt seine Kräfte, um in der Zeit der schwersten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Erschütterung Kraft zu gewinnen, um selbst die größten Wirrnisse ohne Schaden zu überdauern. Es wäre falsch, über diese Versuche zu spötteln. Die Arbeiterschaft hat im Gegenteil von ihnen zu lernen. Die Gegenfrage zwischen der Kirche des Ostens und des Westens waren zeitweise fast unüberbrückbar. Die Kirchen haben gelernt, alles Trennende zu beseitigen, um sich zu verbinden, weil sie wissen, daß sie den Kampf gegen die moderne Zeit nur bestehen können, wenn sie eine geschlossene Front bilden. Mögen sie sich der Form nach noch so sehr unterscheiden, innerlich sind sie wesensgleich und ihre Einigung ist die Lösung eines der größten Probleme der Kirche, so wie für die Arbeiterschaft die Einigung der verschiedenen Fronten mit der Sozialdemokratie von ungeheurer Bedeutung für die Zukunft der Arbeiterschaft wäre.

Schicksale hinter Schreibmaschinen.

Von Christa Anita Brück.

„Aber Fräulein Brückner, wir haben hundertmal davon gesprochen, daß ab gestern ein neuer Unterschriftsstempel verwendet werden muß. Fräulein Gulysch hat ihre gesamte gestrige Post richtig gestempelt.“

„Herr Doktor, ich bin verzweifelt. Systematisch werde ich von allem ausgeschlossen und ersahre nicht das Nötigste, was in unserer Abteilung vor sich geht.“

„Nun, das klingt wie ein verkappter Vorwurf. Dr. Mahmann hat eine wirksame Art, sich dagegen zu wehren.“

„Tut mir leid, Fräulein Brückner. Die Sachen müssen umgeschrieben werden. Bitte...“
 Er reicht mir die Wappe so nachlässig und läßt sie so frühzeitig los, daß sie zu Boden fällt. Die Briefe fliegen durcheinander. Das Blut steigt mir brennend in die Stirn, als ich mich bücke, um sie aufzulesen. Es ist jetzt entschieden, daß Mahmann im April nach Chile reist. Die Zeit bis dahin muß ich überleben. —

„Ich schreibe also die ganze Post von gestern noch einmal. Wegen Mitternacht bin ich müde zum Umfallen. Ich verschreibe mich häufig. Der letzte Brief ist nahezu unbrauchbar. So lasse ich einen kleinen Rest bis zum nächsten Morgen.“

„Wo ist nun der neue Stempel?“ frage ich Fräulein Gulysch.

Die steht in rätselhafter Unsicherheit neben ihrem Stuhl. Zögernd reicht sie mir den neuen Stempel. Ich streife flüchtig ihr Gesicht. Irgendwie ist es in Unordnung. Wie ich jetzt den Stempel unter jedes Schriftstück sehe, gewissenhaft, vonummer bedrückt, beginnt der Aus-

druck ihres Gesichtes, mich zu beunruhigen. Sie hat mir etwas zu sagen. Ich läusche mich kaum, daß irgendein heftiger Kampf in ihr tobt.

„Denken Sie darüber nach, wie schwer ich es habe!“ frage ich, ohne aufzublicken.

Sie kommt näher und saßt mich auf die Schulter.

„Fräulein Brückner, es ist doch selbstverständlich, daß wir auch andere Briefbogen haben, nun die Unterschrift geändert ist.“

„Also zum drittenmal die vielen Briefe schreiben!“

Während ich noch dastehe, die Finger gegen die Augen gepreßt, um nicht auszubrechen, meine Qual nicht herauszuschreiben, kniet sie vor meinem Materialtisch und räumt neue Formulare in die Fächer. Sie macht das beinahe lautlos. Dann steht sie unschlüssig hinter mir, streichelt meinen Arm mit scharfer Hand.

„Ich helfe Ihnen“, sagt sie zitternd. „Ich schreibe Ihnen das Ganze. Wir sind heute mittag fertig.“

Aber bald kommt Dr. Mahmann und Fräulein Gulysch wird zum Diktat gerufen.

Ich ringe um Konzentration. In meinem Kopf ist alles durcheinander gerissen. Bald lasse ich einen Abschnitt aus, bald verschreibe ich mich fünfmal in einer Zeile, dann wieder übersehe ich, daß der Bogen zu Ende geht und schreibe so tief hinunter, daß die Unterschrift nicht mehr Platz hat. Um ein Uhr ist der Papierkorb voll und die Unterschriftsmappe leer. Ich gehe nicht zu Tisch. Als ich allein bin, Ruhe sich um mich breitet, bringe ich einige laudere Briefe zustande.

Als Erster kommt Mahmann aus der Mittagspause zurück. Er geht nicht in sein Zimmer. Er schlendert an eins der Fenster und schaut hinaus, kommt dann zu mir, stellt sich hinter mich und sieht mir eine Weile zu. Ich verschreibe mich prompt.

„Immer noch die Briefe von vorgestern?“ sagt er und turnt schon weiter, die Hände in den Hosentaschen, leise pfeifend.

Er reckt sich auf Fräulein Gulysch Stuhl, bis sie kommt, und dreht an ihrer Maschine.

„Sagen Sie mal, Fräulein Gulysch“, fängt er nachdrücklich an, wie lange schreiben Sie eigentlich an einem Briefe?“

„Kommt drauf an, wie lang er ist.“

„Nun, so unsere Normalbriefe, sagen wir mal: eine Seite.“

„Sechs bis acht Minuten.“

„Im... erstaunlich... und Sie, Fräulein Brückner, wie lange brauchen Sie zu einem Brief?“

Lächerlich fortan der Versuch, Denkarbeit zu erlämpfen. Es gilt, das primitivste technische Können gegen die Anschulldigung der Unzulänglichkeit zu verteidigen.

Ich zittere jedesmal, wenn ich die Unterschriftsmappe vorlege. Ausgeschlossen, daß einmal nichts zu bemängeln wäre. Der Briefrand ist zum Beispiel nicht ganz so breit wie Doktor Mahmann ihn liebt. Eine Ankerlichkeit, die mir pedantisch erscheinen mag, aber ich solle mir mal Fräulein Gulyschs Briefe ansehen. Sie habe einen unsehnbaren Blick für geschickte Raumverteilung.

Dann wieder ist meine Schrift unregelmäßig. Ob ich das nicht selbst fände? Nein? Dann solle ich mir doch Fräulein Gulyschs Schrift einmal ansehen. Vielleicht läge der Unterschied in den Maschinen. Ich schreibe ja sauber, gewiß, das könne und wolle man keineswegs bestreiten, aber die Schrift wäre nicht absolut klar, nicht unbedingt präzise.

Das nächste Mal habe ich mich nicht streng genug an das Diktat gehalten. Ausgeschlossen, daß er „unverzüglich“ gesagt habe. „Umgehend“

vielleicht, wenn ich nicht die ganze Stelle, die ihm überhaupt nicht behage, geändert habe. „Unverzüglich?“ Nein, es gehe beim besten Willen nicht. Der Brief müsse umgeschrieben werden.

Es hat nichts zu besagen, daß ich dennoch in meinem Stenogramm „unverzüglich“ deutlich stehen habe, so wie ich es im Augenblick des Hörens niederschrieb.

Aber es kommt ja auch wohl nicht darauf an, Tatsachen festzustellen, sondern ein ganz bestimmter, sorgsam verhöllter, in diskretem Schweigen umgangener Zweck soll erfüllt werden. Es genügt, wenn Mahmann darum weiß und ich, die ich immer noch einen unangenehm zähen Arbeitswillen befinde. Zwar habe ich an Ehrlichkeit eingebüßt, Gott sei Dank. Der Sorge, ich könne dominieren wollen, ist man endlich enthoben. Hemmungen sind deutlich spürbar in allem, was ich anstreife. Meine Energie ist auf dem besten Wege zu erlahmen. Aber damit ist man der unangenehmen Müdigkeit noch längst nicht enthoben.

Audringlich direkt mein leicht entschaltetes Interesse für neue Fragen, meine treffende kritische Einstellung, mein gutes Gedächtnis für Sonderfälle. Audringlich im höchsten Grade die Eingabe an meine Arbeit, in der ich ja nur gebildet bin, keineswegs gern gesehen. Aber ich habe ja nichts sonst als dieses bißchen larger, abstrakter Wärme, aufgefunden aus dem Widerschein eines Aufgabenkomplexes, der um die Förderung begabter Jugend kreist.

Nun, man hat sich die Erdrosselung meines Arbeitswillens leichter gedacht. Ich zappelte früher, als man zu hoffen gewagt, aber nun erweise ich mich unbequemerweise als zähleb. Das ist abstoßend.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Erinnerung an die Kommunisten.

Der Reichenberger „Vorwärts“ konnte es sich nicht verkagen, an dem Tage, da der Jahrestag des Wiener Blutbades zum fünfstenmal wiederkehrte, dieser Tragödie zu gedenken, allerdings nicht um die Opfer des Massenmordes zu ehren, sondern, so wie wir das von den Kommunisten und ihrer Presse gewohnt sind, die Sozialdemokraten und ihre Führer zu schmähen. In romanhafter Aufmachung wird da die Entwicklung des Volksaufstandes wiedergegeben, ohne auch nur mit einem einzigen Worte darzutun, daß diese Bewegung, die spontan aus dem Gefühl der Proletarier gegen das ungerechte Urteil im Schattendorfer Prozeß herausgewachsen war, von vornherein zum Scheitern bestimmt und der Reaktion eine glänzende Gelegenheit war, die Wiener Arbeiterchaft mit Gewalt zurückzuwerfen. Daß sie, von Menschen ohne Kenntnis der gegebenen Situation und zum großen Teil von politisch unklaren und unverantwortlichen Kreise der Arbeiterschaft heraufbeschworen, nur ein Unglück für die Sache des Proletariates werden mußte. Was schert dies alles die Kommunisten, die jede, auch die traurigste Begebenheit für ihre niedrige agitatorische Hege benützen!

Diese Schilderung jener Vorgänge von Wien hat nur den Zweck, die Führer der österreichischen Arbeiterbewegung in Mißkredit zu bringen, so wie es von der kommunistischen Presse gleich nach dem unglückseligen 15. Juli des Jahres 1927 versucht worden war. Unzulänglich heißt es da in diesem Artikel „Wo sind Seig, Bauer?“ oder „Noch immer zeigt sich kein Führer, keiner der gewählten Arbeiterführer.“ Ja, man ist schamlos genug, das Einschreiten der Polizei und das von ihr angerichtete Blutbad als Werk sozialdemokratischer Führer hinzustellen. In einer Stelle wird gesagt: „Noch zeigt sich keiner der Herren, aber dafür tauchten viele Dutzende ihrer Helfer auf. Schobers Polizei zu Fuß, Schobers Kosaken zu Pferd usw.“

So schreiben die Leute, die genau wissen, wie die Stellung der Sozialdemokratie Österreichs zu Schober und dem Prälaten Seipel war, wie unerbittlich von Seiten der sozialdemokratischen Führer gegen diese Feinde der Arbeiterklasse gekämpft wurde. Wie sie übrigens auch wissen, daß kurze Zeit nach Beginn der Empörungsaktion nicht nur Bürgermeister Seig inmitten der Aufständischen war, sondern mit ihm auch viele andere Führer der Wiener Partei, wie Stadtrat Paul Speiser, Julius Deutsch, General Körner, Gemeinderat Reismann und andere, daß also keiner der Führer von den Arbeitern mit den Reinen aus dem Bett gezogen werden mußte, wie es seinerzeit die kommunistischen Arbeiter bei dem Sturm auf das Volkshaus der tschechischen sozialdemokratischen Partei in Prag 1921 mit ihren, heute noch bedeutendsten Vertretern der APC machen mußten. Sie waren da, obwohl sie vorher nichts von dieser Aktion der Arbeiter gewußt hatten, — denn es war keine Aktion der sozialdemokratischen Partei — um den Arbeitern zu Hilfe zu kommen, um sie von den Gewehren der Polizei zu schützen, um sie den kommunistischen Agenten nicht zum Opfer fallen zu lassen, um Arbeiterblut nicht unnötigerweise fließen zu lassen, sie erfüllten ihre Pflicht in den Stunden höchster Not.

Wo aber waren die Führer der Kommunisten bei ähnlichen Kämpfen und Massakern, wo waren sie in Freiwaldau, als von ihnen verhetzte Arbeiter erschossen wurden? Wo waren sie, als in Dux, als in andern Orten auf wehrlose Arbeiter, die sie auf die Straße gerufen hatten, geschossen wurde? Sie waren immer hübsch in Deduna, wenn die von ihnen Verführten und zu politischen Zwecken Mißbrauchten zusammenfortgeführt wurden. Deshalb sind diese Demagogen die letzten, die sozialdemokratischen Führern Vorstellungen über Pflichtvergessenheit oder Feigheit machen könnten.

Die österreichischen Arbeiterführer haben durch ihr mutiges, besonnenes Verhalten am 15. Juli und den darauf folgenden Tagen des Jahres 1927, die Arbeiter vor einem schlimmen Schicksal bewahrt, haben sie dadurch kampffähig erhalten und konnten den ersten Schuldigen, den Prälaten Seipel, niederringen. Die Kommunisten aber haben bei ähnlichen Anlässen durch ihre Hinterhältigkeit und Feigheit der Reaktion Tür und Tor geöffnet. Das ist die Lehre, die politisch reife und ernste Menschen aus der Geschichte ihrer und der Geschichte unseres Kampfes mit dem Bürgertum gezogen haben.

Der 16. Tote in Altona.

Altona, 19. Juli. Von den Schwerverletzten der Unruhen am Sonntag ist heute ein weiterer seinen Verletzungen erlegen, so daß sich die Zahl der Todesopfer auf insgesamt 16 erhöht. Drei weitere Schwerverletzte schweben noch in Lebensgefahr.

Ein neues Opfer des Heimwehrterrors.

Innsbruck, 19. Juli. Wie berichtet, kam es Sonntag nachts in Schwarz bei Innsbruck zu einem Zusammenstoß zwischen der Heimwehr und politischen Gegnern, wobei die beiden Brüder Eschappert durch Schüsse von Heimwehrläuten verletzt wurden. Der ältere der beiden Brüder Eschappert Ludwig ist in der Nacht im Innsbrucker Krankenhaus seiner Verwundung erlegen. Als Mörder wurde das Mitglied der dortigen Heimwehrgruppe, der Wauererschütze Johann Viederer, ausgehändigt und verhaftet.

Die Lügenfabrikation des „Tag“.

Er erfindet „marxistisches Denunziantentum“.

Der nationalsozialistische „Tag“ hat, anscheinend infolge der heißen Tage, den Koller bekommen. Die Niederlage, die die Sozialdemokraten den Braunbehendeten in den Versammlungen beibringen, will die nationalsozialistische Presse wettmachen durch lausbüßische Berleumdungen. Eine der frechsten, die sie je zustandebracht, betrifft unsere Berichterstattung über die Vorfälle bei der Teichener Versammlung.

Der „Tag“ behauptet nichts weniger, als daß der Versammlungsvorsitzende auf Grund unseres Berichtes verhaftet wurde, ohne auch nur einen Schatten des Beweises für diese niederträchtige Angabe zu haben.

Denn, daß wir den Namen des Versammlungsvorsitzenden ebenso nannten wie andere Blätter und daß wir mitteilten, das Versammlungspräsidium habe verlagert, läßt selbst bei böswilligster Betrachtung nicht die Bezeichnung Denunziation zu und man muß schon nationalsozialistischer Zeitschriftschreiber, also frei von allen moralischen Hemmungen gegenüber dem politischen Gegner sein, um aus unserer Berichterstattung eine Denunziation konstruieren zu können.

Der „Tag“ wirft uns unsere Nachricht über die Zusammensetzung der Teichener Versammlung vor, gibt jedoch selbst zu, daß sich die Besucher zum allergrößten Teil aus Nationalsozialisten rekrutierten. Es dünkt uns, daß die Feststellung dieser Tatsache auch ohne die erst am Donnerstag der Vorwoche erfolgte Mitteilung des „Sozialdemokrat“ möglich gewesen ist: sie erfolgte nämlich an Ort und Stelle! Auch unsere Berichterstattung über die Vorfälle im Schützenhausgarten nennt der „Tag“ eine Denunziation,

ohne auch nur den Versuch zu machen, unsere Angaben zu widerlegen.

Das nennt man nun journalistische Anständigkeit! Daß im „Tag“ zum Schlusse die Rede ist von den „marxistischen Gesinnungslumpen“ ergänzt nur das Bild, das man sich aus der bisherigen Haltung des „Tag“ machen konnte: Rein „Tag“ ohne Lüge und Berleumdung!

Ähnlich verhält es sich mit der Stellungnahme des „Tag“ zu den Vorfällen in der Turner Versammlung. Die Redaktion dieses nationalsozialistischen, also „edelsten“ deutschen Blattes, machte es sich auch in diesem Falle sehr leicht:

die Feststellung von Tatsachen, die den Nazi unangenehm sind, bezeichnet sie ganz einfach als Denunziation.

Wenn sich der „Tag“ auf die Zeugnishaft des reichlich jüdischen „Teplitz-Schönauer Anzeigers“ beruft, so hat er damit wenig Glück. Denn erstens ist der „Teplitz-Schönauer Anzeiger“ eines jener bürgerlichen Blätter, die den nationalsozialistischen Anzeigen und Mitteilungen gern ihre Spalten öffnen und zweitens weiß er von der Roten Wehr nur zu berichten, daß sie die Nationalsozialisten unsanft aus dem Saale drängte und daß in dem an vielen Stellen einsehenden Kampf ein Nationalsozialist durch das offene Gossentor gestochen wurde.

Arbeitslosigkeit in Nordböhmen fast unverändert.

Ziffern über den Juni.

In den 47 Bezirksämtern für allgemeine unentgeltliche Dienst- und Arbeitsvermittlung in Nordböhmen waren im Juni 13.922 Arbeits- und Dienststellen und 161.161 Bewerber und Bewerberinnen in Vormerkung, wobei 10.426 Vermittlungen erzielt wurden. In derselben Zeit des Vorjahres handelte es sich um 17.631 Stellen, 97.901 Bewerber und 12.183 Vermittlungen, im Jahre 1931 um 14.061 Stellen, 32.116 Bewerber und 8421 Vermittlungen. Die größten Vermittlungserfolge erzielten die Ämter in Bodenbach 1416, Brüx 1004, Aussig a. E. 698, Reichenberg 679 und Komotau 591.

Die Anzahl der angemeldeten gänzlich Arbeitslosen ist im Laufe des Monats von 127.467 auf 120.103 gesunken (im ganzen Staate von 487.228 auf 458.287).

Der Rückgang der Arbeitslosigkeit in Nordböhmen ist also um fast 0,5 Prozent niedriger als der Durchschnitt im Staate. Von der Gesamtzahl der Arbeitslosen entfallen auf Nordböhmen mit Ende des Monats, ähnlich wie an dessen Anfang, mehr als 26 Prozent. Die meisten Arbeitslosen waren in den Bezirken: Gabeln a. R. 15.694, Teichene 9529, Teplitz-Schönau 9307, R. Verpa 9217, Reichenberg 9095, Brüx 7001, Friedland 6849, Aussig a. E. 6170, Rumburg 5661, Schönbach 5312 und Tuz 5246. Den Berufsgruppen nach handelte es sich um 27.610 Textilarbeiter, 26.663 Hilfs- und Tagelöhner, 21.050 Arbeiter der Glasindustrie, 12.662 aus der Metallindustrie, 6584 Bauarbeiter, 4084 Holzbearbeitungsarbeiter, 3207 Bergarbeiter und 2967 Handels- und Industrieangestellte.

Da sich der „Tag“ auf das gerichtliche Nachspiel freut, das die Turner Versammlung haben wird, hätte er sich die Bemerkung eigentlich ersparen können, daß die sozialdemokratische Berichterstattung dazu diene, „der Staatsanwaltschaft gegen die DRSAB „Material“ in die Hand zu geben“. Da ihm jedoch an einer einwandfreien Feststellung des Tatbestandes weniger liegt als daran, die Sozialdemokratie zu verleumdern, bringt er seine Bemerkungen unter einem vier-spaltigen Titel und drückt er die frechsten Unterstellungen mit den fettesten Lettern.

Der „Tag“ verspricht, den marxistischen Kapitalnechten und Söldlingen des jüdischen Finanzkapitalismus in den nationalsozialistischen die richtige Antwort gegeben werde.

Die Nazi werden allerdings unangenehme Erfahrungen machen, wenn sie sich etwa vermessen, so zu lügen, wie es im „Tag“ gedruckt ist.

Der „Tag“ lügt auch über Ohlau.

Er bringt einen „amtlichen“ Bericht über die Vorfälle in Ohlau, aus dem hervorgehen soll, daß das Reichsbanner an den Schießereien schuld ist. Zu diesem Bericht ist nun zu sagen, daß er von der unter nationalsozialistischem Einfluß stehenden Ohlauer Ortspolizei ausgegeben wurde, ohne daß diese zu solcher Berichterstattung ein Recht hätte.

Denn die Untersuchung der Ohlauer Vorfälle wurde aus guten Gründen nicht der örtlichen Polizeiverwaltung übertragen, sondern der Landeskriminalgolizei und deren Nordkommission.

Die Aussagen unbeteiligter Zeugen vermitteln ein wesentlich anderes Bild über die Ohlauer Vorgänge als der skandalöse einseitige Bericht der Ohlauer Nazipolizei; diese Jugendaussagen werden nicht nur von sozialdemokratischen Blättern wiedergegeben, sondern auch von bürgerlichen, so vor allem vom „Berliner Tageblatt“.

Der „Tag“ lügt weiter . . .

Er hält, wie er mitteilt, seine Behauptung aufrecht, daß in Ohlau Reichsbannerleute die Angreifer waren, daß die Staatspartei mit der SPD eine Listenkoppelung eingegangen ist und daß die marxistische Presse Batainserate veröffentlichte.

Zu Ohlau haben wir unsere Meinung bereits gesagt. Daß die Listenkoppelung nicht durchgeführt wurde, muß die Redaktion des „Tag“ ebenso wissen wie wir und in unserer Notiz „Rein „Tag“ ohne Lüge und Berleumdung“ ging es schließlich nicht um die Frage, ob die sozialdemokratische Presse Batainserate veröffentlicht, sondern ob sie Bata, nach nationalsozialistischer Behauptung, Lobeshymnen singe.

Lügen und Berleumdungen werden eben auch dann nicht zur Wahrheit, wenn man sie wiederholt oder, jüdische Drehs anwendend, plötzlich von ganz anderen Dingen spricht, als von denen, die früher behandelt wurden.

Es bleibt dabei: Rein „Tag“ ohne Lüge und Berleumdung! Es bleibt dabei: Rein Tag ohne Fälschung der Verleumder!

Ein Aufruf des deutschen Gewerkschaftsbundes.

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes hat soeben einen Aufruf erlassen, in dem er die deutschen Arbeiter auffordert, für die Sozialdemokratische Partei zu stimmen. In dem Aufruf heißt es u. a.:

Das Dritte Reich Hitlers übertrumpft den alten Obrigkeitsstaat. Es ist der Zuchthausstaat, der selbst in den schlimmsten Jahrzehnten der Sozialistenverfolgung nie auf deutschem Boden bestanden hat. Die nationalsozialistischen Führer wollen in einem Deutschland rechtsloser Sklaven die Herren sein. Sie verachten das Volk. Deshalb soll es nichts zu sagen haben. Sie sind bei ihrem Anhang an Kadavergehorsam gewöhnt. Darum nennen sie euch „Untermenschen“. Trotzdem buhlen sie um eure Stimmen. Der Freiheitskampf der Arbeiterklasse soll durch Blutjustiz erstickt, die verfassungstreue Polizei beseitigt werden. Der feige Terror gegen die Arbeiterschaft, heute bei Nacht und Nebel ausgeübt, soll der Braunen Polizei von Amts wegen übertragen werden. Den Opfern des Krieges und den Invaliden der Arbeit wird die sarge Rente gekürzt. Die SA marschiert in neuen Uniformen. Den Gewerkschaften soll die Kampffreiheit geraubt, die jugendlichen Arbeiter sollen in die Zwangsjuden der Arbeitsdienstpflicht gesteckt und für das Dritte Reich gedrillt werden. Die SA-Führer wollen die Zuchtrute über die deutsche Jugend schwingen.

Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands, macht diesem braunen Spuk rücksichtslos ein Ende, schließt euch zusammen in der eisernen Abwehrfront. Die Armeen des Dritten Reiches müssen an euren festgefühten Formationen zerbrechen. Tut bei keine Zerplitterung eurer Kräfte. Fort mit den Kögglern und Kleingläubigen!

Aktivität! Jeder Einzelne sei ein Kämpfer! Disziplin! Geschlossener Einsatz aller Kräfte! Einigkeit! Eiserner Front des arbeitenden Volkes gegen alle Zoldnechte des Kapitals! Guer der Sieg! Freiheit! Wählt Liste 1.

Bierfünftelmehrheit der rumänischen Regierungspartei.

Zu den rumänischen Wahlen schreibt die „Arbeiterzeitung“:

Nach der Veröffentlichung des List-Berichtes mit seiner schonungslosen Kritik an der finanziellen Lotterwirtschaft, die unter Jorga eingerissen war, mußte es jedermann klar sein, daß Jorga keine Anleihe von Frankreich erhoffen konnte. Der französische Kleinbürger, der Anleihen zeichnen soll, liebt den vulkanischen Boden der Diktaturstaaten nicht. Nach einem mißlungenen Versuch, eine Konzentrationsregierung aus allen Parteien zu bilden, mußte König Karol sich an die Führer der Nationalen Bauernpartei wenden, die er ein Jahr vorher schmählich hinausgeworfen hatte.

Hinter der neuen Bauernregierung steht Frankreich und die Hoffnung der Rumänen auf eine Anleihe. Das heißt aber nicht, daß die Bauernregierung von außen her einem widerstrebenden Volk aufgezwungen worden wäre. Im Gegenteil, wenn man die wahre Meinung des rumänischen Volkes erschöpfen wollte, würde man wahrscheinlich finden, daß es durch alle Wechselfälle der letzten Jahre am ehesten noch zur Bauernpartei gehalten hat. Rumänien ist ja ein Bauernland; bei den einzigen halbwegs freien Wahlen, die in Rumänien jemals stattgefunden haben — im Jahre 1929 —, siegten die „Grünen“, die Bauern, die damals mit den „Roten“, den Sozialdemokraten, gemeinsame Listen aufgestellt hatten.

Allerdings siegt in Rumänien immer die jeweilige Regierung. Dafür sorgen, wenn es nicht anders geht, der Wahlschwindel und der Druck der Siguranza, der politischen Polizei.

Zu der Größe des Sieges der jeweiligen Regierungspartei trägt allerdings auch das eigenartige rumänische Wahlsystem bei. Es beruht auf dem Prämienystem. Die Partei, die bei den Wahlen die meisten Stimmen auf sich vereinigt, erhält eine Prämie, eine Anzahl von Mandaten über das erreichte Stimmverhältnis hinaus, die ihr eine Mehrheit in der Kammer sichern. Die Nationale Bauernpartei hat den sozialdemokratischen Antrag, dieses Prämienystem zu beiseitigen, abgelehnt.

Die rumänischen Sozialdemokraten, die Vertreter der wenigen Industriegebiete in dem agrarischen Land, führen einen tapferen Kampf gegen Diktaturpläne und kapitalistische Korruption. Sie haben die Erfahrung des früheren Bündnisses mit den Nationalsozialisten; leider auch die Erfahrung, wie viele Partei, deren Führer sich in erster Linie als Staatsmänner, in zweiter als Agrarier und erst in letzter als Demokraten erwiesen, in allen grundsätzlichen Fragen der Demokratie schmählich verlagert hat, so daß am Ende das grüne Regime von dem vorhergehenden weichen nicht sehr unterschieden war. Deshalb hat die rumänische Sozialdemokratie diesmal auf den großen wahltechnischen Vorteil verzichtet, den ihnen eine gemeinsame Liste mit der nationalen Bauernpartei und damit ein Anteil an der „Prämie“ aboten hatte; sie haben das ihnen angebotene Bündnis abgelehnt.

Die allgemeine Lage besserte sich nur in den Saisonarbeiten.

In den Glas- und Textilindustrie zeigte sich dagegen in einigen Bezirken noch eine weitere Verschlechterung.

Daß jedoch auch die Fäulbewegung keinesfalls als zufriedenstellend bezeichnet werden kann, beweisen die 6584 Arbeitslosen und 1529 Unterstützten, sowie die außerordentlich große Anzahl der arbeitslosen Tag- und Hilfsarbeiter.

Christlicher Geist.

Die Absicht, den § 144 des Strafgesetzes zu durchbrechen, hat — wir haben das schon einmal festgestellt — die Christlichsozialen in arge Aufregung versetzt. Aber das, was bisher im Kampfe gegen die so notwendige und wohl-tuende Novellierung des § 144 in Szene gesetzt haben, wird weit in Schatten gestellt von dem, was wir am letzten Samstag im führenden Organ der christlichsozialen Partei, der „Deutschen Presse“ lesen konnten. Da schreibt eine gewisse Elisabeth Kerffensbrod unter dem Titel „Freigabe der Schwangerschaftsunterbrechungen“ einen Leit-artikel, in welchem die hirnarrigsten Argumente angeführt werden. Um zu zeigen, wie die Christlichsoziale Presse den Kampf führt, bringen wir einige Stellen des Artikels. Es heißt da beispiels-weise: „Frauen, die keine Kinder haben wollen — sei es, weil sie ihrer Ehe selbst keine Dauer zu-muten, sei es aus anderen Gründen, die mit dem Begriffe des christlichen Lebenszweckes und der Auffassung der Ehe unvereinbar sind — wird es sehr leicht werden, die Unterbrechung der Schwanger-schaft herbeizuführen, weil sie angeblich von der Bestimmung über die Gefährdung durch eine Geburt Gebrauch machen werden.“ Also man kümmert sich nicht weiter um die anderen geschichtlichen Bestimmungen, bei denen so klar festgelegt ist, daß nicht die Mutter allein, sondern der Arzt zu entscheiden hat, ob eine Gefährdung der Mutter durch die Geburt vorhanden sei oder nicht. Aber noch schlimmer ist das, was über eine zweite und wohl sehr wichtige Erleichterung des § 144 gesagt wird. Nämlich die Bestimmung, nach welcher vergewaltigte Mädchen unter 16 Jahren von der Verurteilung befreit werden können. Ueber die sagt die christlichsoziale Kerffensbrod: „Diesem Punkte werden alle diejenigen zum Opfer fallen, die infolge von Frühreife, unglücklicher häuslicher Verhältnisse, Aufschlüsseligkeit, Leetüre, schlechter Kameradschaft, Verwahrlosung überhaupt, das geschlechtliche Erlebnis suchen.“

Trotz aller grauenhaften Verbrechen, beson-ders der letzten Jahre, der Lustmorde und der großen Anzahl von Fällen, bei denen minder-jährige Mädchen von Lüstlingen geschwängert wurden, behauptet diese Leitartiklerin, daß die Mädchen das „geschlechtliche Erlebnis“ suchen. Ja, sie wird noch brutaler, sie sagt im gleichen Zu-sammenhange, „das Mädchen, das nur die Entblätterung erfährt, aber nicht ihre letzten Konsequenzen, hat nur die Disposition zur Aben-teurerin erhalten“. Also das zwölfjährige Mädchen, das von einem Verbrecher geschwängert wird, muß die Frucht austragen, damit sie die letzten Konsequenzen des Verbrechens erfährt, sonst hat es nur die „Disposition zur Aben-teurerin“ erhalten.

Noch verrückter wird die Logik dieser eigen-artigen Frau, da sie sagt: „Worum soll die Frau, die das leidende Leben vernichten lassen darf, nicht auch das bereits geborene töten dürfen, in die Donau werfen? Warum soll der Mann, dem die Frau Kinder geboren und Kinder zugeworfen hat, sich nicht am Leben dieser Kinder vergreifen? Und die alten Leute, die einmal gedient haben und heute nicht mehr dienen können, ihren Kindern plötzlich zur Last fallen, warum dürfen sie nicht getötet werden?“

Zu solcher Argumentation läßt sich nichts sagen, sie richtet sich von selbst. Und wenn diese Frau Kerffensbrod ausruft: „Mein Gott, mein Gott, was ist das für ein Geleitz“, so müssen wir sagen: „Mein Gott, mein Gott, was sind das für Demagoguen und was ist das für eine Presse, die sich mit solchem Unfug in die Leffentlichkeit traut!“

Tagesneuigkeiten

Die Idchiffierung des de-tischen Kurorts Joachimsthal.

Einem Bericht aus Joachimsthal entneh-men wir: Infolge der allgemeinen schweren Wirtschaftskrise, durch Entlassungen in der staatlichen Tabakfabrik, durch die Notlage der Arbeiterschaft und den schweren Kampf des Gewerbes und der Industrie haben sich die Wirt-schaftsverhältnisse in dem Radiumbad Joachimsthal in den letzten Jahren außerordentlich verschlechtert. Dazu kommt nun, daß das ein-stufige staatliche Verwaltungssystem lediglich die staatlichen Unternehmungen in Joachimsthal begünstigt. Und da in den Staats-betrieben dort fast ausschließlich tsche-chische Angestellte beschäftigt werden, leidet das Wirtschaftsleben der ortsansässigen Bevölkerung immer mehr. Alle bisher an die Regierung gestellten Forderungen nach einer wenigstens einigermaßen national gerecht schlüs-selmäßigen Beschäftigung deutscher Arbeits-kräfte in den staatlichen Bäder- und Hotelbetrie-ben Joachimsthal's blieben bisher unbeachtet. Dabei fordert die Landesverwaltung von der Gemeinde eine dem Charakter der Stadt als Kurort entsprechende Herstellung von Straßen-zügen, Wegen, Promenaden und Anlagen, sichert hierfür Subventionen zu, ohne sie aber auszu-zahlen. Es wird Zeit, daß die berechtigten Klagen der Joachimsthaler Deutschen endlich in Prag ein Ohr finden.

Die Ernte beginnt.

Früher hatte das Wort „Ernte“ einen gewissen Wohlklang. Im Laufe der letzten Jahre ist er aber vollständig verloren gegangen. Vor Jahren noch da dachte man bei dem Wort „Ernte“ an das Brot, denn die Erzeugung des

Grönland, wie es wirklich ist.

Die größte Insel, das hochwertigste Rohstoff.

Unruhe herrscht in der ganzen Welt. Sturm im fernen Lizen, Aufruhr in Südamerika, Not ohne Maß und Grenze im Morgen- wie im Abendland. Selbst in der Polarzone, deren Bewohner sich bis-her weit vom Schicksal wohnen konnten, ist Fried-lostigkeit:

Normwegen will Grönland besetzen, und Dänemark will es nicht zulassen.

Neuer Konfliktstoff wird auf den reichlich vorhan-denen alten gehäut, und die Richter der inter-nationales Juris im Haag, schon bisher mit Rechts-brüchen, Vertragsverletzungen, Vergewaltigungs-akten überlastet, werden sich in Permanenz erklären müssen.

Grönland — wie kann man sich um eine Eis-wüste streiten! So denkt der Europäer, der mit dem Namen dieser Insel Vorstellungen trostlosester Unwirklichkeit verbindet, wie sie erst jüngst wieder durch das tragische Ende des deutschen Forstlers Wegener genährt wurden. Für ihn ist Grönland ultra-ultima Thule, das Land ewigen Eises, die Insel der Verlassenheit, die weiße Wüste, wo ein paar Eskimos wohnen und Tran trinken. Wie wenig stimmt dieses Bild mit der Wirklichkeit überein! Grönland gehört nur zu zwei Dritteln der Polar-zone an, ein Drittel liegt südlich des Polarkreises. Und so unwirlich kann diese Insel, die größte der Welt, nicht sein, wenn sie Peary das „glühende Geschmeide am Halse der Welt“ genannt hat!

Grönland ist so groß wie Deutschland, Frankreich, Spanien, England, Italien, Polen, Litauen, Lett-land und Estland zusammengenommen.

Auf dieser riesigen Fläche von 2,180.000 Quadrat-kilometer leben freilich nur 15.000 Menschen. Aber es gibt an den Küsten wichtige Interessen zu ver-triedigen, die einem auf Fischerei eingestellten Volk wie dem normannischen besonders nachliegen. Ein anderer Grund, sich um die Herrschaft über Grön-land zu bemühen, ist der Wert der Insel als Objekt eines künftigen möglichen Verkaufs an einen andern Staat; vor allem interessiert sich Kanada da für.

Verkehrslinien leben in Grönland den Stützpunkt künftigen opanischen Flugverkehrs zwischen der Alten und der Neuen Welt.

Auch die Bevölkerung der Insel entspricht ganz und gar nicht der landläufigen Vorstellung des Europäers. Die Eskimos machen nur die Hälfte der 15.000 Einwohner aus, die andere besteht aus den Grönländern. Dieser Menschenschlag würde eine ganz besondere Beachtung seitens der übrigen Erdbewohner verdienen — sind doch die

Hauptnahrungsmittels der Menschen hing in Quantität und Qualität innig mit dem Begriff „Ernte“ zusammen. Heute ist das ganz anders geworden. Die Ernte in unmittelbarer Nähe unseres Lebenskreises ist nicht mehr entscheidend für unsere Ernährung. Der schöne Weizen aus Amerika, das Korn aus Rumanien ist infolge der rapiden Entwicklung der Verkehrsmittel fast so rasch bei uns wie die einheimische Frucht. So hat für die Masse die Ernte den Sinn verloren und meist auch für den Landmann, der sich um den Ertrag seiner Arbeit betrogen fühlt, wenn ihm ein Berufscollege zu einem noch billigeren Preise, als er es für möglich hält, Roggen und Weizen vor die Nase setzt. Er bekränzt nicht mehr seine Pferde, wenn er den Wagen vom Felde führt, schon deshalb nicht, weil sich die Methode für die Ernte gänzlich gewandelt hat. Auf dem flachen Lande rattern die Maschinen, wo ehemals Anechte und Mägde mit Wagen und Pferden ihre Arbeit verrichteten. Der Techniker beherrscht heute das Feld, der Bauer ist vielfach zur Nebenfigur geworden. Bei den großen Getreideanbauflächen, da kommt auch nicht mehr das Wort des Dichters zur Geltung: „Schwer beladen, schwankt der Wagen“, sondern die Maschine mahlt, drischt aus und das leere Stroh bleibt auf dem Felde.

Dennoch ist für den Arbeiter das Wort „ernten“ der Ausdruck für die Güte der Natur, das hohe Lied auf Arbeit und die Fruchtbarkeit der Erde. Langst schon hat man aufgehört, bei einer guten Ernte die Getreidepeicher für die sieben Notjahre zu füllen. Das Getreide, es ist weniger Lebensmittel denn Spekulationsobjekt geworden. Es wird in den großen Magazinen der allmächtigen Händler eingelagert, und verkauft, wenn die Preise hochstehen. Daraus ergibt sich der Sinn der Ernte für die Menschen. Früher gab sie Brot, heute bringt sie — Kurze. Früher diente sie der Sättigung, heute der Bereicherung. Die Massen der Lebenden wissen, die Ernte bringt ihnen kein Brot. Die Fruchtbarkeit der Erde ist keine Verheißung für sie, aus dem Elend zu kommen. Sie wissen, die Scheunen werden voll, sie aber werden weiter hungern!

Patriotische Tat eines Pferdes.

In dem reichdeutschen Ort Schuberts-tropf in der Nähe von Weidenau in Schlesien war der Klempnermeister Gustav Bartsch mit einer kleinen Arbeit beschäftigt. Nachher betrat er sich im Gasthaus derart, daß er sofort einschloß, als er sich auf den Wagen mit seinen Arbeitsgeräten setzte. Sein Pferd ging also auf eigene Verantwortung los und ging so-lange, bis es die tschechoslowakische Grenze überschritten hatte. Ohne bemerkt zu werden, kamen Pferd, Wagen und der gute Klempnermeister bis nach Weidenau. Dort war das Pferd mit seinem Verstand zu Ende und zog den Wagen auf den Marktplatz rollend hin und her. Der Gendarmenwachmeister Pohl in Weide-

Grönländer ein anthropologisches Unikum; nämlich die einzige hochqualifizierte Mischrasse, die es auf der Welt überhaupt gibt. Blonde und blaueäugige Menschen mit den besten Eigenschaften beider Ras-sen. Körperlich sind sie durchaus Europäer. Kein Wunder, daß die Rassenvermischung, die andernwärts lange durch Gesetz verboten wurde und, nachdem sich alle Paragraphen als machtlos erwiesen haben, mindestens ungern gesehen wird, auf Grönland jede Förderung durch die Behörden erfährt. Ein Mittel hierzu ist die niedrigste Bemessung der Alimente für uneheliche Kinder.

Zwei Haupteigenschaften haben diese Menschen: Zähigkeit und Gewissenhaftigkeit. Und auch dazu dürfte Grönland ohne Beispiel in der Welt da-gehen, daß es

kein einziges Gefängnis

besitzt: Kriminalität ist auf der Insel unbekannt. Die Grönländer, die in ihren kleinen Siedlungen, oft nur zwei oder drei Hütten, zusammen leben, sind geistig sehr regsame Leute, betreiben das Lesen und Schreiben mit großem Eifer und führen mit besonderer Vorliebe ein Tagebuch. Alphabeten haben dort gerade Seltenheitswert. Da kam ein-mal ein französisches Kriegsschiff zu Besuch nach Godthaab, und bei dieser Gelegenheit ergab sich die kuriose Tatsache, daß an Bord des europäischen Panzerkreuzers mehr Alphabeten waren als in Godthaab — nämlich 2:0. Es herrscht natürlich Schulzwang für die Sieben- bis Vierzehnjähri-gen, an den Hauptorten gibt es Fortbildungsschulen und Seminare.

In dem Streit um den Besitz der Insel, dessen juristischer Ausgangspunkt sehr weit zurückliegt — noch in jener Zeit, da Dänemark und Norwegen von einem König regiert wurden —, können die Dänen für sich immerhin das eine Verdienst in Anspruch nehmen, daß nämlich Grönland zwar eine Kolonie, aber eine müttergütlich verwaltete ist. Alles, was auf Grönland erarbeitet wird und aus Grönland hinausgeht, fließt wieder in das Land zurück; koloniale Bedeutung gibt es nicht. Für öffentliche Zwecke werden große Aufwendungen ge-macht, besonders für Altersversicherung und Heil-wesen. Schule und Arzt sind für jedermann frei, und deshalb erfreut sich die Bevölkerung auch eines vorzüglichen Gesundheitszustandes. Aber diese Ausgaben werden im Land selbst aufgebracht, nicht zuletzt durch die Konzessionsgebühr, die das Arvolithbergwerk bei Viguit — das größte der Welt — an den Staat zahlt. Aus Arvolith macht man Aluminium! Europa muß sein Vorbild im hohen Norden suchen!

nau war aber etwas aufmerksamer als die Grenz-wache, hielt den Wagen an und wachte Bartsch. Bei der Einvernahme war dieser noch so ver-schlafen, daß er nicht wußte, wo er sich befindet und verriet, daß er im Jahre 1921 vom 8. Artil-lerieregiment in Troppau desertierte und seither in Deutschland lebt. Seine Biereligkeit wird er jetzt mit einer Strafe für die Desertion büßen. Außerdem wird er nach dienen müssen.

Bartsch hat übrigens eine bewegte mili-tärische Laufbahn hinter sich. Während des Krie-ges desertierte er ebenfalls, wurde jedoch gefan-gen und zum Tode verurteilt. Beim Transport riß er sich los und flüchtete. Er kann von Glück sprechen, daß wir immerhin 14 Jahre seit der Beendigung des Krieges zählen. — Der Bericht meldet nicht, ob das patriotische Tier eine Prämie für die Ergreifung des Deserteurs be-kommen wird.

Mit 100.000 Schilling durchgebrannt.

Wien, 19. Juli. (M.) Der 32jährige Skonist Wilhelm Wisler, der seit mehr als zehn Jahren bei einem Wiener Institut war, hat gestern nachmittags im Auftrage seines Instituts 100.000 Schilling in Bargeld einliefert und ist mit dem Geld nicht mehr zurückgekommen. Da der dringende Verdacht besteht, daß er mit dem Gelde geflüchtet ist, hat das Sicherheitsbüro die internationale Verfolgung eingeleitet.

Inerhörte Zehelingsausbeutung.

Die Lehrlinge in der Buchdruckerei H. K. in Barn müssen, bei einer vierjährigen Lehrzeit, zehn Stunden täglich arbeiten und am Sonntag vormittag für die Meisterin Hausarbeiten verrichten. Der Unternehmer distanziert bei ganz geringen Vergehens Straffunden. Für das durch einen Lehrling verursachte Reuschleien eines Meisters wurden 100 Straffunden ge-schrieben! Diese Straffunden sind selbstverständ-lich nach der täglichen Zehntelwunderschicht abzu-dienen. Es ist hoch an der Zeit, daß die Ge-werbebehörde den Zuständen im H. K. Betrieb ein Ende macht.

Für je zwei Tote eine einseitige Zeile. Während alle Blätter fast ohne Ausnahme die traurigen Ereignisse von Altona an vorderer Stelle besprechen, auch zum Gegenstand von Leit-artikeln machen, im allgemeinen also dieses Ereignis als wichtigstes in auffallender Form den Lesern zur Kenntnis bringen, hat der „Tag“ auf der vierten Seite außer der Ueberschrift sechs und eine halbe Zeile für diese Ereignisse übrig, und zwar gewöhnliche einseitige Zeilen. Dagegen sind fast zwei Seiten unserer Berichterstattung über die Leisner Vorfälle gewidmet. Wie denn auch bei den „rauben Kämpfern“ gilt ja ein Menschenleben nichts, und so muß es vollauf genügen, wenn auf zwei Tore in Altona, auf die gewalttätige Ver-

Vom Rundfunk

Donnerstag.

Prag: 6.15: Symphonie, 11: Schallplatten, 18.40: Schallplatten, 18.25: Deutsche Sendung; Ueber Landwirtschaft, 19: Biederfongert, 19.20: Fröstenverträge, 20.20: Gefangensquartett, 21: Mü-lsämmuff. — Brünn: 12.30: Orchesterkonzert, 18.25: Deutsche Sendung. Steiermark: Englischer Roman der Gegenwart. — Berlin: 19.10: Mandolinenkonzert. — Breslau: 21.10: Rada Rada, Vor-spiel. — Königsberg: 19: Unterhaltungsmusik auf Spezialinstrumenten, 20: Raebeth von Schafspore. — Leipzig: 13.15: Instrumentalkonzert, 19.45: Ar-beitsbeschaffung, 21.15: Der Fremde, Schelmen-spiel. — München: 19.30: Bunter Abend, 21.25: Virtuose Violinmusik. — Wien: 18.30: Tonendes Papier (Tonaufnahmen), 21.10: Tänze aus der-Ischthundertern, 22.25: Konzert.

nichtung von zwei Menschenleben, je eine einseitige Zeile verwendet wird. Ein Wunder übrigens, daß diese sechs Zeilen noch in Fettdruck gebracht worden sind. Hat man vielleicht andere Ursachen, so kleinlaut über diese traurigen Ereignisse zu berichten?

Was bringt die Prager Herbstmesse 1932?

Die 25. Prager Herbstmesse, welche vom 4. bis 11. September abgehalten werden wird, weist auch heuer ein reichhaltiges und vielseitiges Programm auf. Im Messopalast werden in 17 Gruppen die Erzeugnisse der Fertigwarenindu-strie vorgeführt werden, welche zum Teil auch im Industriepalast untergebracht sein werden. Von den Sonderveranstaltungen sei besonders auf die Radiomesse, auf die Sondergruppe für rationelle Wirtschaftsführung im Haushalt, auf die Möbel- und Pianomesse, die aus Raum-gründen auf das Neue und Alte Ausstellungs-gelände, sowie auf den Messopalast brachen-mäßig aufgestellt werden muß, hingewiesen. Dienen Sonderveranstaltungen schließen sich noch folgende Gruppen an: „Unfallverhütung und Brandchutz“, eine Gärtnerei - Ausstellung und eine Modemesse. Lebhaftes Interesse bei Fach-leuten und Laien wird die Ausstellung „Bau-wesen und Wohnhaus“ begegnen. Die Ausstel-lung wird auf dem Alten Ausstellungsgelände zur Abhaltung kommen. Die technische Seite wird im bisherigen Umfang stattfinden. In den Rahmen der Radiomesse fällt die „Propaganda-woche des tschechoslowakischen Rundfunks“.

Vom Auto erkrast und getötet.

Auf der Straße Komotau-Kaden erkrast beim Ueber-holen eines Bäderwagens das Personauto des Kaufmannes Wirschan den 70jährigen Bahnpensionisten Pribil, der auf der rechten Straßenseite heimwärtsging, riß den Kreis zu Boden und verletzete ihn so schwer, daß der Mann noch vor dem Eintreffen des Ret-tungsautos verschied. Der Personentwagen hatte ein unvorschriftsmäßig hohes Tempo beim Ueberholen des Fuhrwerkes eingehalten gehabt.

Blitzschlag und Tod.

In Soffen bei Zech-nitz wurde der 24jährige Landwirt Emil Augustin auf dem Hofraum seines Anwesens von einem Blitz getroffen und auf der Stelle getötet. — Die im Gefolge des Unwetters im deutschböhmischem Teil des Obererzgebirges aufgetretenen Volkendürre mit Hagelchlag haben neben der Ueber-flutung der Fluren durch die hochgeschwalle-nen Gebirgsbäche in den Wäldern und in ein-zelnen Orten schwere Schäden verursacht und die Obst- und Feldkulturen teilweise vernichtet.

Die Arme der Arbeitslosen. Die Zahl der im politischen Bezirke Komotau verzeichneten Arbeitslosen beträgt gegenwärtig 6830; auf den Gerichtsbezirk Komotau entfallen 4237 und auf den Gerichtsbezirk Sörkau 2593 Arbeitslose.

Totes Mädchen im Mannsee.

Aus dem Komotauer Mannsee wurde, wie uns gemeldet wird, am Samstag eine unbekannte weibliche Leiche geborgen. Die Tote ist etwa 23 Jahre alt, mittelgroß, mit dunkelblondem Haar (Wub-lopf), rundem Gesicht, kleinen, anliegenden Ohren und einer Narbe unter der linken Aug-schneibe. Die Tote war mit braunkariertem Mantel mit Pelztragen-Zumitation, regenbogen-farbigem Dirndlkleid und braunen Strümpfen bekleidet.

Wehrint jun. begeht Selbstmord.

Der 24jährige Sohn des bekannten Schriftstellers Gustav Wehrint hat unweit von München Selbstmord verübt. Den Anlaß zu der Tat bil-dete eine Rückgratverletzung, welche sich der junge Mann im Winter beim Skifahren zuge-zogen hatte und durch die beide Beine ge-lähmt waren.

Das Kind mit in den Tod genommen. Die 20-jährige Arbeiterin Audela Postova aus Marien-berg bei Ostrau ist Dienstag vormittags bei Neu-eigen in selbstmörderischer Absicht mit ihrer sieben-jährigen Tochter in die Oder gesprungen, wo sie ertrunken. Als sie von zwei Arbeitern aufgefunden wurden, waren alle Belebungsversuche des herbei-gerufenen Arztes vergeblich. Aus einem zurück-gelassenen Brief geht hervor, daß sie den Selbst-mord wegen familiären Missständen beging. Sie hinterläßt noch zwei Kinder, die sich in der kriti-schen Zeit unter der Aufsicht ihres Vaters befanden.

Ein Brand bringt ein Waffenslager ans Tageslicht.

In der Gemeinde Unterberg im Kärntner Seengebiet brach Montag in dem Bauerngut Ruffers ein Brand aus, der einige Stunden wütete und von zahlreichen Detonatio-nen begleitet war. Als das Feuer gelöscht war, zeigte es sich, daß sich in dem abgebrannten Hause ein großes Waffenslager, hauptsächlich Gewehre und Handgranaten, befand, die durch den Brand vernichtet wurden. Das abgebrannte Gehöft war nach Witterungsmäßig häufig der Zusammenkunftsort von Kommunisten.

Flieger Vertram in Sicherheit. „Times“ meldet aus Perth (Westaustralien): Der deutsche Flieger Hans Vertram, der mit seinem Gefährten Klausmann wochenlang verschollen war und schließlich im australischen Busch gefunden wurde, ist am Montag auf dem Luftwege aus Wyndham hier eingetroffen. Er wurde von Beamten des Westaustralischen Konsulats und dem deutschen Konsul begrüßt. Der Gesundheitszustand Klausmanns bessert sich.

Die Deutsche Pestalozzigeellschaft in Prag hat die Zahl ihrer Bildungsveranstaltungen durch eine wesentliche vermehrt. Die Gemeindefestwochen in Grulich, die sie mit dem Arbeitskreis deutschmährischer Junglehrer durchführte, war beherzigt durch die außerordentlich hochwertigen Vorträge des Heidelberger Lehrerbildners Philipp Sö r d t, eine Einführung in das Arieische System der reinen Erziehungswissenschaft bietend. Nachfolgende Ausprägungen suchten daraus Folgerungen für die praktische Standesarbeit der Lehrerschaft zu ziehen. Vorträge des Führers der mährischen Landschulbewegung Kurt J e s s e r über die Räte der Landschule gliederten sich organisch ein. Wertvolle Anregungen boten auch die Ausführungen Sö r d t s über Gehalt und Gehalt deutscher Sprachkunstwerke. In Arbeitsgruppen beschäftigten sich die Teilnehmer mit Angelegenheiten der Schulpraxis, und zwar mit Zementunterricht (Professor Emil S e i d e l), Sprecherschulung, Musikerschulung, Instrumentalmusik und Erziehung außerhalb der Schule. Turnen, Chorgesang und Volkstanz förderten und belebten die Gemeinschaftsarbeit. Die 74 Teilnehmer waren aus allen Teilen der Republik vom Egerland bis Karpatenrußland zusammengelommen und schieden mit vielseitigen Anregungen und tiefen Eindrücken.

Das Todesurteil. Bei einem Schützenfest in Otterndorf bei Bremen verunglückte ein 16-jähriges Mädchen bei einer Karussellfahrt tödlich: Das Mädchen hatte sich an einer blanken Stange, die plötzlich mit der Stromleitung in Verbindung kam, festgehalten.

Ein Missionär ermordet. Der amerikanische Missionär Denjon und seine drei Söhne wurden während einer Reise durch die chinesische Provinz Schensi von Banditen ermordet.

35.000 Kilo Kaffee geschmuggelt. Die Hamburger Zollfahndungsstelle hat einen großangelegten Zollsmuggel in Kaffee ausgebeutet. Seit Oktober 1931 sind in einem Lastkraftwagen, einem Möbelwagen und einem Motorfahrzeug, die mit geheimen Schiffen versehen waren, etwa 35.000 Kilo Kaffee geschmuggelt worden. Acht Personen wurden verhaftet.

Aufregende Jagd nach einem Geisteskranken. Montag Nachmittag fand sich in einer Sudweiser Polizeiwache der Oberlehrer Schöber ein und teilte mit, daß sein 19-jähriger geisteskranker Sohn Karl den Vater und Bruder mit dem Tode bedrohe. Die Polizei ging sofort in die Wohnung Schöbers, doch entziff sich der Geisteskranke vor der Ankunft der Polizisten seinem Väter und entwich. Er kroch auf das Dach und ließ dann auf den Dächern der Nachbarhäuser auf und ab, wobei er alles, was er vom Mauerturm kostrennen konnte, als Waffe gegen seine Verfolger benutzte. Er bewarf auch die Passanten mit ganzen Ziegelsteinen und Taschen, wobei er mehrere von ihnen verletzte. Schließlich mußte Feuerwehre zu Hilfe gerufen werden, die sich unter Anwendung ihrer Leitern drei Stunden lang bemühte, den Geisteskranken habhaft zu werden. Auch zwei starke Wasserstrahlen wurden gegen ihn gerichtet. Aber auch dann kapituliert Schöber noch nicht. Schließlich rutschte er aus und blieb an einem T-dreieck an der Wand eines höheren Gebäudes hängen. Die Feuerwehre gelangte zu ihm in der Weise, daß sich einige Männer an Seilen zu ihm herabließen. Er wurde trotz seines Widerstandes gefesselt und an Seilen heruntergelassen. Er wird wiederum in die Irrenanstalt gebracht werden, wo er bereits früher einmal war.

Hitzwelle fordert Todesopfer. Die in Amerika herrschende Hitzwelle — die Temperatur beträgt täglich 35 Grad Celsius — hat bereits 75 Todesopfer gefordert. Es handelt sich größtenteils um Feldarbeiter.

Der Haupttreffer von 130.000 K. der in der 2. Klasse der 27. tschechoslowakischen Klassenlotterie am 15. Juli gezogen wurde, fiel auf ein in Brinn gekauftes Los und ist größtenteils auf Achtellose verteilt, die sich im Besitze von mährischen Kaufleuten, eines Banbeamten und eines Ober-Gerichtsoberoffizials, fast alle aus Mähren, befinden.

Tod beim Segelfliegen. Der Pilot der Schlesiergruppe des deutschen Luftfahrtverbandes, der junge Breslauer Student Rüdiger (Lignitz), ist im Dienstag auf der Wassertruppe mit seinem Segelflugzeug „Senator“ abgestürzt. Rüdiger war sofort tot, während die Maschine, die wie Augenzeugen berichten, bereits in der Luft ihre Tragflächen verloren hatte, völlig zu Bruch ging.

44 Personen vergiftet! In Buch (Württemberg) sind 44 Personen nach dem Genuß von verdorbenem Rindfleisch an Brechdurchfall erkrankt. 10 Personen mußten ins Krankenhaus überführt werden. Bei einigen besteht Lebensgefahr.

Spinosa-Fest. Im Haag wird anlässlich der Freier des 300. Geburtstages Spinosas vom 5. bis 10. September ein Philosophenfest veranstaltet werden. Die organisierten Vorbereitungen trifft die Spinosa-Gesellschaft.

Der Rajaprinz. Der unter dem Verdacht der Devisenschleichung auf Veranlassung der Berliner Zollfahndungsstelle festgenommene Viktor Salbator Prinz von Fienburg ist der Sohn einer österreicherischen Erzherzogin. Er steht der NSDAP nahe.

Der Astronom von Schönnow.

Die kleinste Sternwarte der Welt — Ein Arbeiter treibt Himmelsforschung — Wissenschaft auf dem Dorfe.

In bunten Gärten stehen die kleinen Häuschen der Ziehlungsstation Schönnow bei Berlin. Eines von ihnen fällt auf den ersten Blick auf — es trägt über einem Anbau eine weiße Kuppel. Das ist die kleinste Sternwarte der Welt!

Richard Jakob, der Bewohner des Häuschens mit der Kuppel, ist ein Mann Mitte der Vierzig, mit dem klugen Gesicht, den lebhaften Bewegungen des intelligenten Facharbeiters. Von Haus aus ist er Maschinenkünstler. Aber seine Wünsche reichten von sehr weiter, zu den Sternen hinaus — er hatte es sich seit frühester Jugend in den Kopf gesetzt, einmal Astronom zu werden. Und er hat es auch geschafft.

Im Technikum, aus Büchern, auf Montagearbeiten lernte er die Welt kennen, weitete er seinen Gesichtskreis und studierte die Zusammenhänge des Naturgeschehens. Zugleich sparte er jede entbehrliche Mark seines Gehaltes und begann, sich Stück um Stück jene Dinge anzuschaffen, die für seinen zukünftigen Beruf erforderlich waren. Niemand half ihm dabei, und wenn er seinen Kameraden erzählte, er wolle sich eine Sternwarte bauen, so lächelten sie mitleidig.

Endlich war er so weit, daß er sich ein kleines Grundstück in Schönnow erwerben konnte. Die Gegend wählte er absichtlich drei Dutzend Kilometer von Berlin entfernt, weil der Dunst, der ständig über der Großstadt lagert, die astronomischen Beobachtungen sehr erschwert. Er begann sein Häuschen selbst zu bauen — Mauermeister, Zimmermann, Architekt und Steinträger in einer Person.

Als das Häuschen stand und gerade zur Not bewohnbar war, machte er sich sofort an den wichtigsten Teil seiner werdenden Sternwarte: das Fernrohr. Nun mußte er die Geheimnisse der optischen und feinnmechanischen Kunst erlernen, um einen Refraktor zu bauen, der den wertvollen, viele Tausende von Mark kostenden Instrumenten der Großfirmen ebenbürtig war. Schraube um Schraube, Linse um Linse wurde angeschafft und zusammengebaut. Vier Jahre erforderte diese Arbeit.

Richard Jakob führt uns in sein „Observatorium“ — einen winzigen Raum unter der Kuppel, beherbergt von dem selbstgebauten Fernrohr. Es steht auf meterhoch zementiertem Grund, ausgerüstet mit allen Schikanen modernster wissenschaftlicher Forschungstechnik: ein Uhrwerk ermöglicht es, dem Lauf der Gestirne automatisch zu folgen; eine Astro-camera ist für photographische Aufnahmen vorgezogen; die präziseste Feineinstellung ist durch komplizierte Mechanismen zu erreichen. Dieser Refraktor vergrößert bis zu 260 mal, erlaubt also Beobachtungen, wie sie wohl kein anderer Amateur in solcher Zuverlässigkeit machen kann.

Als das Fernrohr endlich fertig war, fehlte noch die Drehkuppel über der Miniatursternwarte. Ein Jahr dauerte es, bis Jakob sie in mühevoller Arbeit vollendet und aufmontiert hatte, samt den Hebeln, Drahtseilen und Gewinden, die dazu dienen, um die Kuppel nach allen Himmelsrichtungen zu drehen und nach Belieben zu öffnen.

Sternenaberglaube.

Die Astrologie oder Sterndeuterei steht in unsern Tagen wieder einmal in voller Blüte. Wieder stellt man das Horoskop, d. h. man bestimmt aus der Stellung, die die Planeten (unter sich und zu den Zeichen des Tierkreises) bei der Geburt eines Menschen hatten, dessen Lebenslauf. Ein dummes und verhängnisvoller Aberglaube!

Er ist uralte und wurde schon bei den Babyloniern (Chaldäern) ausgebildet. Die „Weisheit der Chaldäer“ — so nennt man die Astrologie — ist im Grunde gar keine Weisheit, sondern eine müßige, wenn nicht verhängnisvolle Spielerei. Die Juden haben die Astrologie der Babyloniern keinen Einfluß auf sich gewinnen lassen. Das hat der bedeutende Geschichtsschreiber Eduard Meyer einwandfrei nachgewiesen. Die Gestirne sind bei ihnen nicht die Bestimmer und Verländer des Schicksals, sondern ihre regelmäßigen Bahnen sind ihnen von Gott gesetzt und werden von den Engeln geleitet. In dem Buche Genos, einer jüdischen Apokalypse, erfinden die rebellischen, also bösen Engel neben der Bearbeitung der Metalle und Edelsteine „Beschwörungsformeln“, Wurfschneiden, Sternkunde, Deutung der Himmelszeichen, Sternschau und Mondzauber“. Aberglaube steht neben Aberglauben, aber der der Juden ist immerhin sympathischer, weil phantastischer, poetischer und geistig überlegener.

In großen Ansehen stand die Astrologie bei den Römern, doch waren scharfsinnige Männer wie Cicero u. a. entschiedene Gegner dieser Wahnwissenschaft und bekämpften sie mit allen Waffen des Geistes.

Vom römischen Altertum und von den Arabern übernahmen die Italiener, besonders seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts, den astrologischen Aberglauben. Kaiser Friedrich II. (1194—1250) führte stets einen Sterndeuter mit sich, und Ezze lino da Romano u. a. von Friedrich II. zum Oberstathalter von Padua und Verona eingesetzt, hatte eine ganze Schar solcher Leute um sich, darunter den berühmten Guido Bonatto und den Sarazenen Paul von Bagdad. Es ist erwiesen, daß die Grauel, deren sich Ezze lino schuldig machte, zum Teil durch „Vorhersagungen“ seiner Sterndeuter verursacht worden sind.

Wenn es galt, eine Dummheit oder einen Aberglauben zu unterstützen, so waren die Universitäten stets auf dem Plan — Spötter behaupten, das sei

Bis zur Vollendung seiner Arbeit hatte Jakob Verdienst in seinem Beruf gefunden, seiner Liebhaberei hatte er sich am Abend und am Sonntag gewidmet. Jetzt hatte er plötzlich den ganzen Tag dazu — allerdings recht unfreiwillig: die Krise machte sich in seiner Firma fühlbar, man baute ihn ab.

Aber sein Eifer war ungebrochen. Er besaß ein Häuschen mit einer Hypothek, sparte noch mehr und schaffte sich Bücher, Berechnungstafeln, Zusatzinstrumente an. Nun endlich konnte er mit systematischen Beobachtungen beginnen.

Richard Jakobs Liebhaberei wurde zur ersten wissenschaftlichen Forschung. Er trat einem astronomischen Arbeitskreis bei, der achtzehn Amateurnationen umfaßt und die Sternwarte der Züricher Technischen Hochschule mit Material über Sonnenflecken beliefert. Diesem Spezialgebiet gilt die besondere Arbeit Jakobs: er ist der einzige Beobachter in der norddeutschen Tiefebene, der sich im Rahmen des Züricher Programms mit Sonnenfleckenforschung befaßt. Seine Tabellen und Photos werden über die Berliner Sammelstelle der Arbeitsgemeinschaft nach Zürich weitergeleitet und dort registriert.

Ein erstaunliches Wissen spricht aus den Worten des Arbeiterastronomen, mit denen er uns sein Forschungsgebiet erläutert. Er spricht mit geschlossenen Augen, als erblicke er im Geiste den Kosmos und seine ewigen Gesetze. Er erzählt von den Perioden der Sonnenflecke, von ihrer Rückwirkung auf die Nordlichterscheinungen der Erde, die Jakob sogar von Schönnow aus einmalige beobachtet konnte: von den Erdbeben, die ebenfalls in unmittelbarem Zusammenhang mit den Fleckenperioden stehen. Jakob wird oft eingeladen, in den Arbeiterbildungsvereinen seines Dorfes und der umliegenden Kleinstädte Vorträge zu halten, die er stets fesselnd und verständlich aufzuarbeiten weiß. Die paar Mark, die Jakob auf diese Art verdient, müssen zum Unterhalt der Sternwarte beitragen. Dann kommen aber auch täglich Besucher, die das kleine Wunder von Schönnow besichtigen wollen — sie entrichten die wenigen Pfennige, die ihm über die bittere Zeit der Arbeitslosigkeit hinweghelfen sollen, gern als Eintrittsgeld. Dafür finden sie einen vielwissenden, auf seinem Gebiet ausgezeichneter beschlagener Astronom, der sich auf der Himmelskuppel so gut auskennt, wie unjener in der eigenen Hofentasse. Die Kunde von der kleinsten Sternwarte der Welt spricht sich immer mehr herum; oft kommen ganze Schulklassen samt Lehrer, Bildungsvereine, ja sogar Professoren und Studenten. Aber die eigentliche Arbeit Jakobs ist unberührt von materiellen Interessen und Einnahmen, sie gilt der reinen Naturerkenntnis und soll kein Erwerbsmittel sein. Manchmal kommen aber auch ältere Damen und fragen stützend, ob ihnen Herr Jakob nicht ein Horoskop stellen könnte. . . . Dann muß der Astronom ihnen einen kleinen Privatvortrag darüber halten, daß die Himmelskunde, wie er sie für die Wissenschaft betreibt, nichts zu tun hat mit Wahrsagerei und Seltschen . . .

nach heute so. Vom 14. bis 16. Jahrhundert gab es an den italienischen Hochschulen, namentlich in Bologna und Pavia, besondere Lehrstühle für Astrologie.

Kein Wunder, daß sich Fürsten und Stadtgemeinden eigene Astrologen hielten! Sonderbarerweise bekannten sich aber auch Päpste zur Sternbefragung. Eine Ausnahme bildete, wie Rank e berichtet, nur der feinsinnige Pius II. (1405—1461). Pius III. (1468—1549) hielt kein Konsistorium (Verammlung der Kardinäle) ab, ohne vorher die Sterndeuter nach der rechten Stunde für diese Veranstaltung gefragt zu haben.

Allen Kindern reicher Familien wurde das Horoskop gestellt, und man glaubte seltsamer an die Vorauslagen beschränkter oder betrügerischer Sterndeuter. Stellen diese Leute Krankheit oder einen Unglücksfall in Aussicht, so waren Eltern und Kinder niedergeschlagen oder gar verzweifelt.

Der Vater eines gewissen Pietro Capponi, selber Astrolog und von blindem Glauben an die vererbliche Abergewissenshaft besetzt, ließ seinen Sohn Kaufmann werden, nur damit er nicht die gefährliche Kopfwehe bekomme, die ihm im Horoskop angedroht worden war. Ursprünglich hatte der Vater seinen Sohn für die Laufbahn eines Staatsmannes bestimmt. Der Arzt und Naturforscher Cardanus (1501—1576) geschieht in seiner im hohen Alter geschriebenen Selbstbiographie offen ein, der ihm durch Sterndeuter eingetrippte Wahn, er werde sein 40. Lebensjahr nicht überleben, habe ihn in seiner Jugend stets und ständig geängstigt und ihm viel geschadet. In dem Arzt und Astrologen Pierleoni aus Spoleto hatte sich der aus astrologischen Spekulationen stammende Glaube festgesetzt, er werde einst ertrinken. Er mied deshalb ängstlich alle Gewässer und siedelte von Spoleto, wo er als Arzt tätig war, nach seinem Heimatort Spoleto über, um dem Meere fern zu sein. Schließlich fand er doch den Tod im Wasser. Der wüste Aberglaube, dem er ergeben war, hatte seine Nerven zerstört, und als er den Florentiner Dogen Lorenzo den Prächtigen aus dem Hause Medici behandelte, ließ er sich, gerührt und fähig, wie er geworden war, ein Versehen zuschulden kommen, das mittelbar den Tod des angesehenen Mannes (1492) herbeiführte. Pierleoni nahm sich das so zu Herzen, daß er sich ins Wasser stürzte.

Wie weit die Kritlosigkeit der Astrologen ging, beweist schlagend der Fall des Sterndeuters M a s c o l i. Dieser hatte, obwohl niemand den Geburts-

tag Jesu kennt — die Kindheit Jesu liegt in un-durchdringlichem Dunkel —, den Stand der Gestirne bei der Geburt Christi berechnet und seinen Kreuzeszeitpunkt daraus abgeleitet. Für dieses „Vermessent“ wurde er 1327 in Florenz auf dem Scheiterhaufen verbrannt. — Die Gefährlichkeit dieses Aberglaubens darf man nicht unterschätzen. Mit Nachdruck weisen die Geschichtsschreiber darauf hin, daß astrologische Weissagungen, die namentlich von Paris und Toledo ausgingen und Pest, Krieg, Erdbeben und Hungerstürm ankündigten, Europa das ganze Mittelalter hindurch geängstigt haben.

An Protesten aufgeklärter Männer hat es auch damals nicht gefehlt. Es seien nur zwei Gelehrte genannt, die stets ihre Stimme gegen diese schädliche Wahnwissenschaft erhoben. Der Geschichtsschreiber und Philosoph Matteo Villani (gestorben 1364) erklärt die Astrologie mehr als einmal für ein Laster, und Pico della Mirandola (1463—1494) hat eine eigene Schrift „Gegen die Astrologen“ geschrieben. Er hat sich die Mühe gemacht, unzählige Vorhersagungen der Sterndeuter nachzuprüfen; von ihren Weiterprophetisierungen waren mehr als Dreiviertel falsch.

Karl Quenzel.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Streiks und Aussperrungen im Juni 1932.

Wie das statistische Staatsamt mitteilt, gab es im Juni 1932 49 (im Mai 58) Streiks; hiervon waren 37 (39) Einzel- und 12 (19) Gruppenstreiks in 247 (264) Betrieben. Die betroffenen Betriebe beschäftigten 15.502 (18.109) Arbeitnehmer, von denen 11.863 (16.780) streikten und 222 (174) in Folge Streiks feierten. Die Streikenden veräumten 81.277 (102.527) Arbeitstage und verloren an Lohn 2.438.629 (4,9 Mill.) K. Die infolge Streiks Feiern den veräumten 1012 (1060) Arbeitstage und verloren an Lohn rund 29.526 (20.826) K. Im ganzen also betrug der Verlust an Arbeitszeit 82.289 (101.187) Arbeitstage und an Lohn 2.468.154 (5.006.613) K.

In bezug auf die Gewerbestreiks entfallen je ein Streik auf die Land- und Forstwirtschaft und die Maschinenindustrie (mit 588 von den Streikenden veräumten Arbeitstagen), je zwei Streiks auf den Bergbau (1120), auf die Holzindustrie (1494), auf die Textilindustrie (10.212) und auf die Bekleidungsindustrie (5320), neun Streiks auf die Stein- und Erdenindustrie (4595) und 30 Streiks auf das Baugewerbe (57.848).

Die Forderungen der Streikenden waren folgende: Bei 14 Streiks Richtigung der Löhne (52.526), bei 18 Lohnerhöhungen (23.431), bei zwei Streiks sonstige Lohnforderungen (270), bei zwei Streiks wurde Richtigung von Arbeitern gefordert (716), bei sieben Streiks gab es sonstige Forderungen (2536) und bei sechs Streiks sind die Forderungen noch unbekannt (1098).

Das Ergebnis der Streiks für die Arbeitnehmer war in sieben Fällen ein voller Erfolg (17.484), in 19 Fällen ein Teilerfolg (89.788), in vier Fällen ein Misserfolg (294) und in 19 Fällen ist das Ergebnis noch unbekannt (23.711).

Nach Ländern gegliedert entfallen auf Böhmen 29 Streiks (34.198), auf Mähren-Schlesien sieben (28.462), auf die Slowakei acht (18.108) und auf Karpatenrußland fünf Streiks (514).

Prager Produktenbörse. (Offizieller Bericht vom 19. Juli.) Die Produktenbörse war heute am Getreidemarkt unregelmäßig veranlagt. In Mahlgroße wurden für die restlichen Weizenvorräte, die noch auf den Markt kamen, erhöhte Preise von 2 bis 3 K verlangt. Bei diesen Preisen herrschte aber Mangel an Kaufkraft. Die amtlichen Notierungen konstatieren bei einigen Weizenarten eine Befestigung von 2 K. Neu notiert wurde heute slowakischer Weizen 78—79 Kg. mit 135—136 K. In Roggen, wo schon größere Mengen slowakischer Ware zur Verfügung stehen, kam es zur Ermäßigung des Preises um 2 K. Die Preisbewegung des Mahlgroßes hatte auf den Weizenmarkt keinen Einfluß und es blieben die Notierungen von Weizen und Roggenmehl unverändert. Von den anderen Getreidearten blieb Hafer flau, der schon mit um 2 bis 3 K niedrigeren Preisen zu haben war. Amtlich wird eine Verbilligung um 2 konstatiert. In Gerste herrschte kein Geschäft und ihre Notierung im Kursblatte hat nur nominelle Gültigkeit. Mais blieb infolge der andauernden Preisbeschränkungen fest. Es notierten in K: Rottweizen böhm. 81—83 Kg. 154—160, 79—80 Kg. 151—153, Weizen gelber böhm. 76—79 Kg. 147—150, slowakischer 75 bis 76 Kg. 135—146, Roggen böhm. 69—72 Kg. 132—134, slowakischer 72—73 Kg. 116—117, Auswählgerste 103—105, Gerste Prima 96—101, mittlere 94—95, Hafer böhm. 95—96, Tonausmaß getrocknet 72—73, Linien (1932) großkörn. mähr. 350—400, mittlere 275—300, Kleinforn. 240—260, Mohr blau 1931 480—510, silbergrau 1931 460—500, Dausaer 1931 530—580, Rummel böhm. 375—400, holländ. 410—420, Frühartoffeln 29—31, Heu böhm. ungepreßt sauer 46—47, süß 54—55, gepreßt sauer 47 bis 48, süß 55—56, Roggenstroh in Bündeln gepreßt 42—44, Gersten- und Haferstroh ungepreßt 41—43, andere Strohhorten drabgepreßt 12—44, ungepreßt 41—43, Weizenrogg 263—268, Weizenmehl Ohh 243 bis 248, 0 220—225, Nr. 1 188—193, Nr. 4 162 bis 167, Nr. 8 92—93, Roggenmehl Nr. 0/1 212 bis 216, Nr. 1 198—200, Nr. 11 115—120, Nr. IV 90—92, Graupen Nr. 10—6 180—225, Reis Burma II 160—170, Moulmain 200—220, Strachreis 140 bis 155, kanadisches Mehl 305—310, Weizenkleie 71—72, Roggenkleie 74—75, amerikanisches Fett 860—870, Eier (per Schod) frische böhm. und mähr. 31—32, slowakische 29—30.

VERLANGT UEBERALL



„Alltag im Kriminal“. Einige richtigstellende Bemerkungen.

Wir haben am 9. d. M. an dieser Stelle unter abigem Titel einen Artikel unseres Berichterstatters veröffentlicht, der auf den Mitteilungen eines vor vier Jahren wegen eines literarischen Deliktes in Untersuchungshaft weilenden Schriftstellers beruhte.

Das Justizministerium hat uns aufmerksam gemacht, daß im zweiten Teil dieses Berichtes, soweit er sich mit dem Leben der Untersuchungshäftlinge in Pantraz befähigt, Unrichtigkeiten enthalten sind, vor allem, soweit von der Unterbringung der Häftlinge die Rede ist.

Unser Mitarbeiter hatte Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß umfangreiche Erhebungen eingeleitet wurden, die ergeben haben, daß kein Fall nachzuweisen ist, in welchem ein Literat in Gesellschaft eines homosexuellen Professors und dreier Verfassungsverweigerer verwahrt worden wäre. Auf die genauere Bekanntgabe der Häftzeit unseres Gewährsmannes hin wurde neuerlich festgestellt, daß auch aus dem betreffenden Zeitabschnitt kein solcher Fall vorliegt. Dagegen konnte sich unser Berichterstatter, der den Namen seines Gewährsmannes nicht preisgeben durfte, ihn aber unter den ihm vorgelegten Fällen fand, überzeugen, daß der betreffende Herr in Wirklichkeit in Einzelhaft war, womit seine Darstellung in diesem Punkt von selbst hinfällig wird.

Nach den unserem Mitarbeiter im Ministerium erteilten Informationen wird grundsätzlich darauf geachtet, die Untersuchungshäftlinge nach moralischen und intellektuellen Gesichtspunkten aufzuteilen, so daß eine Zusammenstellung wie die uns berichtete in Wirklichkeit unmöglich erscheint. Zur Unterbringung der Häftlinge dienen sieben Zellen mit einem Besatz von drei bis vier Leuten, daneben gibt es eine Reihe von Einzelzellen, in denen vor allem Geschlechtskranke und gefährliche Personen verwahrt werden. Jedemfalls ist aber die Möglichkeit gegeben, daß jemand, den die Zellen-gemeinschaft unerträglich ist, sich in Einzelhaft überlegen läßt.

Wir geben diesen Mitteilungen des Justizministeriums gern Raum, um so mehr, als sie ein Beweis dafür sind, daß man dort mit Ernst und Gewissenhaftigkeit bestrebt ist, den Straf-vollzug und die Strafführung menschenwürdig und zeitgemäß zu gestalten. Wobei wir freilich nicht verkennen, daß eine vollkommene Erfüllung des Ideals nur im Zuge einer ganz

großen sozialpolitischen Umbau-Aktion erfolgen kann, die die Justiz ganz in das Reich einer zielbewußten Sozialpolitik eingliedert. Es bedarf aber wohl kaum eines Hinweises darauf, daß unser Artikel nicht gegen ein Ministerium gerichtet sein konnte, dessen soziale Gesetzgeberische und administrative Initiative wir gerade in letzter Zeit in unserem Blatt wiederholt gewürdigt haben. Gerade weil unsere Rechtsprechung und Justizverwaltung mit so vielem unzeitgemäßem Ballast belastet ist, schämen wir die Bemühungen des zuständigen Ministeriums um so höher ein.

Wir freuen uns, beifügen zu können, daß uns zugefagt wurde, uns von den Zuständen im Pantrazer Untersuchungsgefängnis mit eigenen Augen zu überzeugen, so daß wir demnächst Gelegenheit haben werden, unseren Lesern authentisch zu berichten.

Gerichtssaal

Falschzeuge aus Mitleid

Nachspiel zu einem Autobusunfall.

Prag, 19. Juli. Es gibt verschiedene Arten falscher Zeugen und die Beweggründe der meisten Meineide, die vor Gericht geschworen werden, pfeifen in der Regel materielle Natur zu sein. Eine Ausnahme machte ein junger Mensch, der heute in Militäruniform vor dem Senat des OGH. Tomar erschien. Neben ihm saß als Ankläger der falschen Zeugenaussage der Autobuschauffeur Kel und der Schaffner Krenel.

In Klado hatte sich vor einigen Monaten ein Autobusunfall zugetragen. Eine ältere Frau, die an der Haltestelle „Volkshaus“ aufsteigen wollte, stürzte von den Stufen des Wagens und erlitt einen schweren Beinbruch. Der Grund dieses Unfalls lag darin, daß der Chauffeur des Wagens diesen vorzeitig in Bewegung setzte, ohne daß der Schaffner er ihm das Zeichen gegeben hatte. Auch die Türe war noch nicht geschlossen.

Beim Strafverfahren wegen fahrlässiger Körperverletzung, das gegen die Befahrung des Autobus eingeleitet wurde, trat der heutige Erstangeklagte Franz Svejda als Entlastungszeuge auf und bestätigte, daß diese sich keiner Fahrlässigkeit schuldig gemacht haben. So wurden Chauffeur und Kondukteur freigesprochen. In der zweiten Instanz aber wurde die Zeugenschaft Svejdas durch eine ganze Reihe Gegenzeugen widerlegt. Schließlich bekannte er sich reumütig dazu, er habe aus Mitleid mit dem Chauffeur und dem Schaffner das falsche Zeugnis abgelegt, um sie vor dem Verlust ihrer Existenz zu bewahren. Irgendwelche Vorteile hat er nicht davon gehabt.

Der Schaffner Krenel gab zu, unmittelbar nach dem Unfall Svejda zugeredet zu haben, zu seinen Gunsten auszusagen, während der Chauffeur Kel dies bestritt, obwohl beide gemeinsam mit dem Erstangeklagten in der Restauration des Volkshauses sich besprachen. Die beiden Gefändigen erhielten je drei Monate schweren Kerkers, bedingt auf drei Jahre, während der dritte im Bunde freigesprochen wurde.

Eine Steuerregelung.

Die verzeiwissenen Steuerschuldner und die überzarte Amische.

Prag, 19. Juli. Im Hause eines kleinen Schneidermeisters in Branik erschien eines Tages im April d. J. der Steuerexekutor, um eine Steuerschuld, die angeblich noch in die Kriegszeit zurückreicht, einzutreiben.

Im allgemeinen hat die „Landratte“ nur die ersten Tage unter der Seckrankheit zu leiden, um späterhin auf der Weiterfahrt die Schönheiten der Seereise ungetrübt genießen zu können.

Seckefahren und sonst seckefeste Personen bleiben meist von der Krankheit überhaupt verschont, aber es kann mitunter auch vorkommen, daß selbst sie eines Tages infolge eines heftigen Sturmes — zu ihrem größten Erstaunen — recht seckant werden.

Und schließlich gibt es auch eine Gruppe überempfindlicher Menschen, die bei jeder Fahrt ununterbrochen bis zur Beendigung, auch bei ruhigem Wellengang auf dem modernsten Schiff, den Meereshimmeln ausgiebig opfern müssen.

Bei diesen Personen fehlt eben die Gewöhnung an die Schiffsbewegungen, die bei der Mehrzahl der Seereisenden meist einige Tage nach Beginn der Fahrt eintritt.

Die Ursache der Seckkrankheit ist eben der ungewohnte Reiz, den das rollende, stampfende, schlängelnde Schiff auf die Nervenapparate ausübt.

In den ersten Tagen der Seereise werden die Nervenendigungen, die die Lage und Bewegungsvorstellungen beherrschen, vor allem das wichtige Gleichgewichtsorgan im inneren Ohr, durch die ungewohnte Bewegungsform in einen starken Uebererregungszustand versetzt. Dieser pflanzt sich dann auf das Brechzentrum fort, und so kommt es dann zu den gefürchteten Erscheinungen der Seckkrankheit.

Bei sonst gesunden Menschen hinterläßt die Seckkrankheit für gewöhnlich keine nachteiligen Folgen. Hier und da kommt wohl im Anschluß an die länger dauernde Nahrungsverweigerung auf hoher See eine gewisse Abmagerung vor, die aber durch den nachher gesteigerten Appetit zu

Nach den Ausführungen der Anklage legitimierte sich der Exekutor Matulka vom Steueramt Rusle den anwesenden Personen, der 62-jährigen Marie Pizal und ihrem 27-jährigen Sohn Josef und machte sich sodann ans Werk. Als er einen Schrank, der im Wohnzimmer stand, öffnen wollte, habe die Frau ihn am Rock gepackt und ausgerufen, daß er „hier nichts zu suchen habe“ und sie „nicht dulden werde“, daß er ihn durchsuche. Dadurch wurde (so erklärt die Anklagechrift) der Beamte beleidigt.

Er fand 5400 K darin. Es waren die Früchte ja hrelanger Erparnisse Josefs, der als Geselle in der Werkstatt seines Vaters arbeitet. Der junge Mensch (ein überaus schwächlicher, tuberkulöser aussehender Mensch) geriet außer sich und stürzte sich auf den Exekutor, der in der Küche das Geld zählte, um es ihm zu entreißen. Auch nannte er ihn einen Dieb, den er umbringen müsse.

Dies ist nicht nur eine Amtsehrenbeleidigung schlimmster Sorte, sondern (so erklärt die Anklagechrift) der Exekutor wurde auch gehindert, die Geldzählung (also eine Amtshandlung) zu „vollbringen“.

Als der Beamte Josef und seine Mutter auf-forderte, ihn zur Polizei zu folgen, sperkte ihn der erstere ganze fünf Minuten im Zimmer ein, beschuldigte ihn wieder des Diebstahls und erklärte, er werde den Verdarmen holen. Es sei kein Geld und dürfe nicht gehindert werden.

Und zum Ueberflus erschien er am nächsten Tage auf dem Russler Steueramt, um sich sein Geld zu holen. Er geriet dem Sekretär Klein gegen-über wieder in große Aufregung und erklärte, er müsse sein Geld wieder haben und wenn Blut fließen sollte. Es wird zwar nicht behauptet, daß er das Blut des Herrn Klein gemeint habe.

Aber (so erklärt die Anklage) dadurch ist gleichwohl dieser Beamte beleidigt worden.

Mutter und Sohn weinten bitterlich auf der Anklagebank. Es sind höchst erbarungswürdige Gestalten. Sie erklärten, der Legitimierung des Amtsgorganes nicht getraut zu haben und beriefen sich übrigens auf ihre ungeheuerliche Erregung. Schließlich vertagte der Senat Houzel die Verhandlung.

Bemerkt sei, daß der gepfändete Betrag, der, wie erwähnt, Eigentum des Sohnes ist, bis heute nicht rückerstattet wurde.

Der Film

„Ein Spiel vom Leben.“ Daß man Siod-maks Film „Abschied“ erst jetzt nach zwei Jahren in Prag zu sehen Gelegenheit hat, ist nicht unverständlich; gerade die ganz außergewöhnlichen Qualitäten dieses Erstlingswertes im Tonfilm, mit dem der Regisseur Sprunghaft in die erste Reihe der Filmschaffenden gerückt ist, waren ja das wahre Hindernis für unsere Filmverantwortlichen, dem Publikum zu zeigen, was der Film wirklich leisten kann. Ich erinnere daran, daß vor ungefähr vier Jahren drei junge Männer auf eigene Faust, ohne Kellner und Schauspieler einen Film drehten: „Menschen am Sonntag“ war die wahre Schilderung des Lebens von vier Millionen Berlinern, die Sonntags an die freie Natur heran-wollten. Einer der drei Pioniere des Films der Wahrheit war jener Siodmak, der im Auf-trag der Ufa das Spiel „Abschied“ schuf; ein Werk aus einer der tausenden kleinen Familienpensionen, in denen Menschen ihre schweren Tage leben. Der junge Agent, die Tänzerinnen, der kleine Kaufmann, der Konferenzier, das allen vertraute Dienstmädchen und die Pensionsmama, sie sind nicht Sondergestalten, sie sind Typen einer Kleinbürgerklasse, die bis zum verkommenen Baron, der Handlanger-dienste leistet, wahrhaft und tadellos geschildert

Höllqualen auf der Seereise.

Seckant! — Wie verhält man sich bei Ausbruch der Krankheit? — Störungen bei inneren Erkrankungen.

Es gibt eine große Zahl von Menschen, die auf einer kleinen See- oder Küstenreise Erholung und Ausspannung von der Treitmühle der Arbeit und den Sorgen des Alltags finden und die die schönsten Erinnerungen an den tiefblauen Meereshimmel, an den strahlenden Glanz der goldenen Meeressonne, an die unendlich weite Einsamkeit und Stille der See sich bewahren.

Aber ebenso unzweifelhaft gibt es Menschen, die auf einer Seereise Höllqualen zu erdulden haben und nur mit Grauen an ihre Meerese-reise zurückdenken; ja, die schon auf dem Lande beim Anblick der bewegten See Uebelkeits-empfindungen bekommen — in Erinnerung an die Leiden, die sie früher einmal während einer Seereise durchzumachen hatten.

Die Seckkrankheit beginnt meist mit Unbe-hagen, zu dem sich bald Schwindelgefühle und Kopfschmerzen gesellen; die Beine werden müde und schwer, Füße und Hände werden kühl, kalter Schweiß bedeckt die Stirn, im Magen würgt es; und wenn dann noch Eßgeruch an die Nase dringt, dann gibt es kein Halten mehr; es wird den Meereshimmeln geopfert, ganz gleich, wohin es geht. Meist folgt dann eine kurze Pause, in der sich der Kranke in seine Kabine begibt, um in wogender Lage zu ruhen. Jedoch bald legt die Uebelkeit wieder ein, immer wieder und wieder wird geopfert. Alles ist dem Seckranken jetzt gleichgültig, nur ein Gedanke beherrscht ihn jetzt: ans Land, ans Land, lieber den Tod in den Wellen finden, als noch weiterhin in diesem entsetzlichen Zustand verbleiben.

werden. Dieser Film hat einen tief proletarischen Kern: er zeigt die Welt, wie sie ist, ohne Beschönigung, sachlich und klar in der Bildsprache, verständlich in der Diktion... und er ist wieder bürgerlich in der Formlosigkeit des Geschehens, dem indivi-duellen Gefüge der Handlung und dem Mangel an klarer Zielsetzung. Es gibt scheinbar keine Handlung, denn wie der kleine Agent in Glaubhaugens Abschied nimmt von seiner Gella, das ist für uns nur Episode. Aber die Dramatik des Films liegt tiefer: wir spüren die Enge dieser Welt und ihre Fesseln, wir kämpfen gegen den Zufall, der die beiden Menschen auseinanderreißt und sind hilflose Zeugen der Katastrophe, die sich zwangsläufig er-gibt aus einem Leben, das durch den Zwang der Gesellschaft vom Zufall geleitet wird. Stark in der Bildwirkung, meisterhaft in der Einstellung, hat es Siodmak verstanden, das gleiche Interieur der Pension interessant und immer neu zu schildern. Seine Art, die Emotion der Szenen schon äußerlich durch das Bild zu erzielen, blieb beispielgebend; und wenn er auch heute auf Bestellung dramatischen Riegel fabriziert, dieses Werk bleibt ein Edelstein der deutschen Produktion. Hier hat er drei Große des Films entdeckt: die Harlech, Emilie Unda und Sokoloff. Der Film läuft in Kine-ma Burian.

Sport • Spiel • Körperpflege

Wiener Arbeiterfußballer in Deutschland. In Frankfurt a. M. wurde der Wiener Fußballmeister Gaswerk St. Veit von einer Frankfurter Auswahlmannschaft mit 0:2 (0:1) geschla-gen. Die Wiener glänzten zwar als Techniker, tat-sächlich waren sie aber nicht auf der Höhe. Der Sieg der Frankfurter war verdient. — Teerag Wien gastiert in Ostpreußen und schlug am Samstag M Landsberg das dortige Bezirkssteam nach Kampf 2:1 (0:1). Sonntag siegten die Wiener in Kö-nigsberg über eine Auswahlmannschaft sicher mit 4:1 (4:0).

Nürnberg schlägt Leipzig 8:1 (3:0). Die 6:1-Niederlage, die Nürnbergs Städtemannschaft in Leipzig vor kurzer Zeit hinnehmen mußte, konnten die Bayern diesmal im Nürnberger Stadion reichlich wieder ausgleichen. Die Nürnberger waren nicht zu halten, es klappte wie am Schnürchen und sie siegten verdient. Die Leipziger enttäuschten. Der Sturm fand sich nicht zusammen und schoß schlecht. — Die Städtemannschaft Leipzig verlor auch in Bamberg gegen die dortige Auswahlmannschaft, und zwar mit 1:3 (0:1). Bambergers Elf war aller-dings durch Nürnberger Spieler verstärkt worden.

Auswahlmannschaft Reichen gegen Bezirksmann-schaft Wittweida 4:2. Reichen errang den Sieg über den technisch reifen und besseren Gegner mit viel Glück.

Nürnberg Ost, der deutsche Bundesmeister, ge-wann in Salzgungen gegen W. 5:2 und in Eisenach gegen H. 7:2.

Wiener Arbeiterfußball. Liga: Feuerwehr gegen Elektra 5:1 (0:1). — Erste Klasse: Neu-Reltenhof gegen Olympia 4:2 (2:0), Rennweg gegen Freundschaft 13 2:2 (2:1). — Freundschaftsspiele: Columbia gegen Donaufeld 3:1 (1:0), Nord-Wien gegen Floridsdorf 3:1 (1:0), Columbia gegen Floridsdorf 5:2 (2:1), Nord-Wien gegen Donaufeld 3:2 (1:1), Red Star gegen Ostbahn Simmering 3:3 (1:2), Delfort gegen Winkler u. Schindler 3:1 (3:0), Arsenal gegen Taubstumme Brunn 4:2 (2:0), Rhönig Schwabach gegen Sollenau 6:2 (4:1).

Bredersheim süddeutscher Handballmeister. Der Meister des Kreises Nordbayern im Arbeiter-Turn- und Sportbund Wunsiedel verlor im Schluß-spiel um die süddeutsche Handball-Verbandsmeister-schaft gegen den badischen Meister Bredersheim mit 3:12 (0:7).

Deutsche Arbeiter-Wasserballmeisterschaftsspiel. Im Schlußspiel um die Sachsenmeister-schaft gewann Leipzig gegen Dresden mit 4:2 (1:1). — Im Schlußspiel um die Lausitzer Kreismeisterschaft sicherte sich Senftenberg mit einem 6:2-Sieg über Spremberg verdient den Titel. — In der Zwischenrunde um die süd-deutsche Wasserball-Verbandsmeisterschaft unterlag Nürnberg, der Vertreter des nordbayerischen Kreises, gegen Darmstadt, den Vertreter des Kreises Hesse-Rassau, mit 5:6. Der badische Vertreter, Mannheim, siegte über den südbayerischen Vertreter München mit 3:2. Im Schlußspiel gewann vor 5000 Zuschauern Mannheim gegen Darmstadt mit 5:2 und damit den Meistertitel.

Aus der Partei

Jugendbewegung.

S. J. I. Heute, Mittwoch, um halb 7 Uhr abends konstituierende Ausschußsitzung in der Sec. Funktionäre, sehr pünktlich zur Stelle!

S. J. I.

Heute, Mittwoch, den 20. Juli, um 8 Uhr abends im Heim am Fügnerplatz 4

Jack London-Abend.

Alle Jugendmitglieder und Freunde unserer Bewegung sind dazu herzlich eingeladen.

Verleger: Gustav Kohn - Chefredakteur: Wilhelm Reichert - Verantwortlicher Redakteur: Dr. Carl Giese, Prag. - Druck: „Korn“ u. s. w. für Setzung und Druck: Prag. - Die Zeitungsmotorenfabrik wurde von der Volk-u. Legetypographie mit einem 13.800/VII/1930 bewilligt. - Die Zeitungsmotorenfabrik wurde von der Volk-u. Legetypographie mit einem 13.800/VII/1930 bewilligt. - Die Zeitungsmotorenfabrik wurde von der Volk-u. Legetypographie mit einem 13.800/VII/1930 bewilligt.